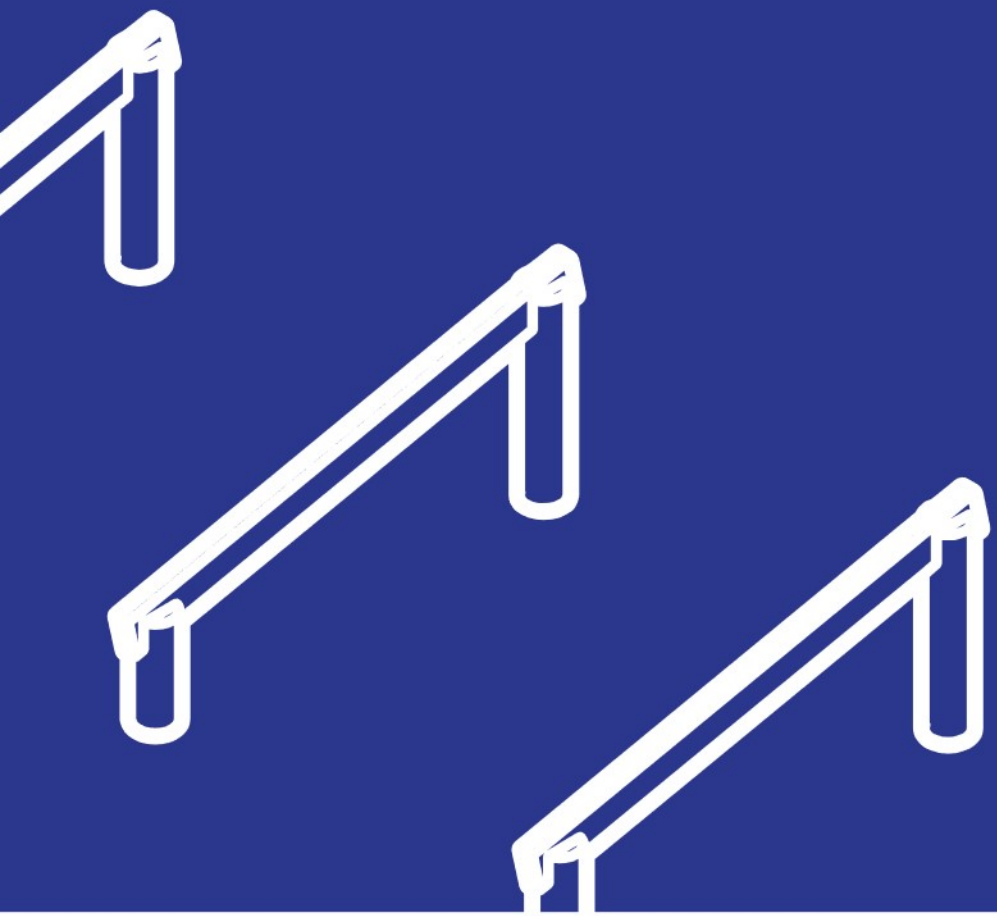
Strukturelle Teilhabe muslimischer Jugendverbände in Deutschland

Bedarfe und Hürden



Vorwort RAA ····· 2
Vorwort aej ····· 3

Einleitung

Prof. Wolfgang Schröer und
Prof.'in Karin Böllert ····· 4

Forschung

Deniz Greschner ····· 10
Prof.'in Iman Attia und
Ozan Zakariya Keskinkılıç ····· 14
Prof. Claus Melter ····· 17

Jugendarbeit

Onna Buchholt ····· 24
Lydia Nofal ····· 29
Interview mit Bündnismitgliedern
Meriem Hammami und
Mariam Raza ····· 34
Prof.'in Birgit Jagusch im Interview
mit Kofi Ohene-Dokyi ····· 37

aej

RAA BERLIN

Vorworte

Mit dieser Broschüre möchten die RAA Berlin (Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie e. V.) und die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) einen Beitrag leisten zum Abbau von Benachteiligung und Diskriminierung Jugendlicher mit muslimischer Identität und zur Versachlichung der Debatte um mehr Teilhabegerechtigkeit für muslimische Jugendliche und ihre Selbstorganisationen.

Die RAA Berlin ist ein unabhängiger Träger, der seit 1991 für Bildungsgerechtigkeit steht und diskriminierungskritische Partizipationsprojekte in Kitas, Schulen, im Schulumfeld sowie in Kommunen unterstützt. Darüber hinaus hat die RAA Berlin mit ihrem Ansatz der diversitätsorientierten Organisationsentwicklung unterschiedliche Formen der prozessorientierten Beratung sowie Konzepte der Weiterbildung entwickelt.

Im Umgang mit Benachteiligung und Diskriminierung ist die Arbeit der RAA Berlin darauf ausgerichtet, diskriminierungserfahrene Menschen/Gruppen zu stärken und sie mit ihrem Wissen maßgeblich in die Arbeit einzubinden. Ausgehend von diesem Ansatz unterstützt die RAA Berlin seit 2010 junge Muslim:innen als diskriminierungserfahrene Gruppe im Rahmen unterschiedlicher Projekte. Neben dem individuellen Empowerment gegen Diskriminierung ist es der Ansatz der RAA Berlin, die Selbstorganisationen der Betroffenen auf dem Wege zu mehr demokratischer und gesellschaftlicher Teilhabe zu begleiten und zu unterstützen.

Wir freuen uns, dass den Jugendlichen mit der Gründung des Bündnisses für muslimische Jugendarbeit ein wichtiger Meilenstein gelungen ist, und wünschen ihnen auch weiterhin viel Erfolg auf ihrem Weg zu mehr diskriminierungsfreier Teilhabe. Und es ist ein ganz besonderes Anliegen der RAA Berlin, dass dieser erfolgreiche Ansatz zukünftig auch für andere diskriminierungserfahrene Gruppen von Jugendlichen fruchtbar gemacht werden kann.

Katja Kinder
Geschäftsführerin RAA Berlin

Foto: Mohamed Amadou

Die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) engagiert sich seit vielen Jahren im Coaching und in der Beratung von Vereinen junger Migrant*innen (VJM). Sie führte mit unterschiedlichen Jugendverbänden Projekte durch, wodurch langfristige Kooperationen und Verbandsfreundschaften entstanden. Mit ihrem Engagement möchte die aej dazu beitragen, dass junge Menschen mit Migrationsbiographien und ihre Organisationen als wichtige Mitgestalter*innen von Angeboten für Kinder und Jugendliche gemäß der diversen Bevölkerung in Deutschland angemessen abgebildet werden. Sie sollen ein selbstverständlicher Teil der Jugendverbandslandschaft sein.
Ab dem Jahr 2009 kamen als Partner*innen auch muslimische Organisationen hinzu und im Zuge dessen setzte sich die aej in ihren eigenen Strukturen mit dem Vorhandensein von Islam- und Muslimfeindlichkeit, Diskriminierung und antimuslimischem Rassismus auseinander. Sie wurde Mitglied im CLAIM-Netzwerk, der Allianz gegen Islam- und Muslimfeindlichkeit, und 2020 einer von drei Partnern im „Kompetenznetzwerk Islam- und Muslimfeindlichkeit“ als Teil des Bundesprogramms „Demokratie leben!“.
Mit fast 1,8 Millionen Menschen stellen junge Muslim*innen eine große und stetig wachsende Gruppe von jungen Menschen in Deutschland und somit eine hochrelevante Zielgruppe für die Kinder- und Jugend(verbands)arbeit dar. Der öffentliche Diskurs über den Islam und Muslim:innen trägt jedoch dazu bei, dass Muslim:innen häufig als „fremd“ und nicht zugehörig markiert werden. Negative Einstellungen ihnen gegenüber sind weit verbreitet. Die Zahl von Angriffen und Anschlägen auf Muslim:innen ist seit Jahren auf erschreckend hohem Niveau.
Dies sind Umstände und Rahmenbedingungen, die es jungen muslimischen Organisationen erschweren, ihre Gestaltungkraft in der Kinder- und Jugendarbeit voll zu entfalten. Partizipation von Muslim:innen an der Jugendverbandsarbeit wie an den Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe allgemein geschieht bisher nur sehr marginal – trotz aller bisherigen Bemühungen einer „interkulturellen Öffnung der Jugendverbandslandschaft“.
Wir sind deshalb der Überzeugung, dass das Engagement muslimischer junger Menschen und ihrer Jugendorganisationen mehr Anerkennung verdient und sie zu selbstverständlichen Akteur:innen der Jugendarbeit sowie der Jugendverbandslandschaft werden müssen.
Wir hoffen, dass die hier zusammengestellten Artikel aus Praxis und Forschung die Sichtweisen auf muslimische junge Menschen und muslimische Jugendverbandsarbeit in Deutschland weiten und dazu beitragen, zukünftig alltägliche Diskriminierung und strukturellen Rassismus abzubauen.
Wir wünschen eine anregende Lektüre.

Michael Peters
(Generalsekretär der aej) und

Doris Klingenhagen
(aej-Referentin für Inklusion,
Migration und Vielfalt)

Foto: Privat (2)

Engagiert, dabei und anerkannt?!

Ein Text von Prof.‘in
Karin Böllert, AGJ &
Prof. Wolfgang Schröer,
Uni Hildesheim

Foto: Privat (2)

So haben wir 2020 eine Handreichung überschrieben, in der einerseits über die generellen Anerkennungsstrukturen und Verfahren der Kinder- und Jugendhilfe informiert und andererseits gefragt wird, warum weiterhin nur wenige islamische Akteure als Träger der Kinder- und Jugendhilfe anerkannt sind. Wir haben bewusst ein Ausrufezeichen und ein Fragezeichen – hinter anerkannt – gesetzt.

Die Handreichung ist entstanden auf der Grundlage einer Transfertagung der Arbeitsgemeinschaft für Kinder und Jugendhilfe (AGJ) zusammen mit den Universitäten Münster und Hildesheim, auf der junge Menschen, mit Fachkräften aus der Kinder- und Jugendhilfe, Stakeholdern aus Kinder- und Jugendpolitik, Wissenschaftler:innen und Vertreter:innen muslimischer Gemeinden und von anderen Akteuren ihre Erfahrungen in der Kinder- und Jugendarbeit ausgetauscht haben. Auf der Transfertagung wurde deutlich, was auch in der Kinder- und Jugendhilfeforschung beschrieben wird, in der Infrastruktur der Kinder- und Jugendhilfe sind islamische Akteure bisher wenig anerkannt und sie werden nur selten gefördert. Dies ist umso erstaunlicher und kritikwürdig, als die rechtlichen Voraussetzungen häufig gegeben sind und vielfach bekannt ist, dass von den Trägern eine vielfältige Kinder- und Jugendarbeit angeboten wird. Es steht also eine seit Jahren etablierte Kinder- und Jugendarbeit von islamischen Akteuren einer Infrastruktur der Kinder- und Jugendhilfe gegenüber, die sie kaum anerkannt und in ihre Fachentwicklung aufnimmt – das Fragezeichen und Ausrufezeichen hatten also einen guten Grund.

In der Kinder- und Jugendhilfeforschung (Ehlke u.a. 2017; Böllert u.a. [1]2022) wird beschrieben, dass es in den Kommunen und Städten sehr stark davon abhängt, ob einzelne Personen eine Brücke zwischen der Infrastruktur der Kinder- und Jugendhilfe und damit der Kinder- und Jugendförderung und den islamischen Trägern bauen – selbstverständlich anerkannt und durch einfache Verfahren reguliert sei die Förderung aber bisher nicht (Böllert/Kohring/Selent [1]2022). Dies bedeutet, dass die Förderung durch die Kinder- und Jugendhilfe diesbezüglich – es gibt hoffentlich angesichts der kommunalen Verfasstheit der Kinder- und Jugendhilfe in einigen Kommunen und Städten positive Gegenbeispiele – davon abhängig ist, ob es einzelnen Personen gelingt, Zugänge zu den Infrastrukturen der Kinder- und Jugendhilfe zu schaffen. Im Umkehrschluss heißt dies aber auch, dass diese Zugänge sehr fragil sind und von diesen Personen abhängig. Gehen diese Brückerbauer:innen in den Ruhestand oder können die Aufgabe nicht mehr ausüben, dann sind auch diese Zugänge mitunter wieder verschlossen, da ihnen eine strukturelle Verankerung fehlt.

Aber nicht nur daran fehlt es: Es fehlt zudem auch weiterhin an Wissen in der Kinder- und Jugendhilfe – sowohl vor Ort als auch in der Kinder- und Jugendhilfeforschung. Dabei ist es uns wichtig zu betonen, dass wir im Jahr 2022 nicht das fehlende Wissen als den Grund bezeichnen wollen, warum die Öffnung der Kinder- und Jugendhilfe gegenüber islamischen Akteuren so wenig gelungen ist. In unseren Erfahrungen im Feld wurde deutlich, dass antimuslimische Positionierungen auch in Infrastrukturen der Kinder- und Jugendhilfe auf allen Ebenen zu finden sind und nur selten systematisch bearbeitet werden. Doch auch zur Bearbeitung dieser antimuslimischen Positionierungen ist mehr Wissen notwendig.

Es ist auf kommunaler Ebene zu beobachten, dass die lokale Kinder- und Jugendhilfe und -planung mitunter gar nicht weiß, wo und durch wen z.B. Kinder- und Jugendarbeit von islamischen Akteuren angeboten wird. Dabei existiert nicht nur kaum Wissen voneinander, auch der gegenseitige Austausch findet so gut wie nicht statt. Da die Kinder- und Jugendarbeit vor Ort vor allem ehrenamtlich geleistet wird, sind z.B. in den muslimischen Gemeinden – und nicht nur dort – die Fördermöglichkeiten gar nicht bekannt.

1 Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ (Hg.) (2020): Karin Böllert/Cynthia Kohring/Wolfgang Schröer/Inga Selent/Benjamin Strahl: Engagiert, dabei und anerkannt?! Islamische Akteure in der Kinder- und Jugendhilfe. Eine Handreichung. Berlin. 48 Seiten, kostenlos abrufbar unter: https://www.agj.de/fileadmin/files/publikationen/Handreichung_islamische_Akteure_KJH/Handreichung_islamische_Akteure_KJH.html

Wir möchten darauf hinweisen, dass nicht davon gesprochen werden kann, dass hier eine neue Herausforderung benannt wird. Manchmal wird suggeriert, dass etablierte Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe erst in jüngerer Zeit Angebotsformen islamischer Akteure gegenüberstehen. An vielen Orten ist aber z. B. die Kinder- und Jugendarbeit islamischer Träger seit Jahren etabliert und es zeigen viele junge Menschen und ebenfalls Erwachsene, die wiederum selbst schon viele Jahre in der Jugendarbeit aktiv waren, ein großes ehrenamtliches Engagement für die Kinder- und Jugendhilfe.

Hier ist – aus unserer Sicht – die Kinder- und Jugendhilfe in der Verantwortung mehr zu informieren und auf die Gemeinden und Verbände zuzugehen, um überhaupt die Möglichkeiten und Infrastrukturen der Kinder- und Jugendförderung bekannt zu machen. Die bereits oben erwähnte Handreichung liefert hierzu wertvolle Hinweise.

Doch auch darüber ist weiteres Wissen notwendig. In der Kinder- und Jugendhilfestatistik kann die hier skizzierte Herausforderung kaum beschrieben werden, da sie einerseits von bestehenden Förderstrukturen ausgeht und damit die nicht berücksichtigt, die nicht gefördert werden. Andererseits ist sie davon abhängig, was die lokalen Ämter angeben, doch dort ist vielfach auch nicht bekannt, was z.B. an Kinder- und Jugendarbeit von islamischen Akteuren (ehrenamtlich) geleistet wird.

Weiterhin kommt hinzu, dass in den entsprechenden Erhebungen zur Kinder- und Jugendarbeit kaum eine Religionssensibilität zu finden ist und stattdessen die lange etablierten Verbandsstrukturen fortgesetzt beschrieben werden und andere wie Selbstorganisationen und glaubensgemeinschaftlich orientierte Angebote nicht abgebildet werden. Dies mögen einige eher als Nebensache ansehen. Doch die statistische Beschreibung von Herausforderungen und gerade die statistische Nichtberücksichtigung ist von entscheidender Bedeutung für die fehlende Wahrnehmung und politische Bearbeitung eines Problems in einer Wissensgesellschaft. Denn die Herausforderung taucht so in vielen offiziellen Berichten statistisch differenziert beschrieben gar nicht auf.

Ein (weiterer) Schritt zur Bearbeitung dieses Missverhältnisses kann darin bestehen, das Augenmerk in Zukunft auch diesbezüglich stärker auf die Fachkräfteausbildung in der Kinder- und Jugendhilfe zu legen. Dies beginnt damit, sich darüber im Klaren zu werden, wer sich ausbilden lässt und wie die beschriebenen Herausforderungen auch in den Ausbildungsinhalten zu finden sind. Wir stehen also auch in dem Feld, dass wir als Hochschullehrer:innen zweier Hochschulen selbst vertreten, vor der Aufgabe, die Zugänge und Lehrinhalte und die professionellen Haltungen neu religionssensibel zu reflektieren. Erste Erfahrungen in Lehrveranstaltungen machen deutlich, dass solche Fragestellungen bei Studierenden auf ein hohes Interesse stoßen.

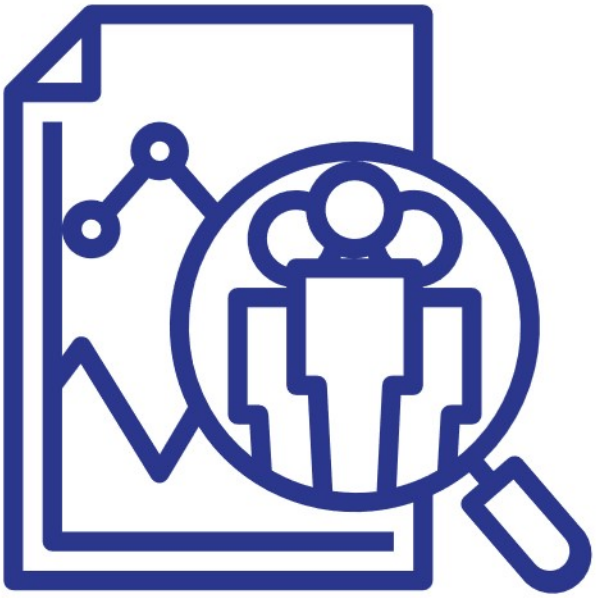
Nicht zum Schluss: Wir möchten darauf hinweisen, dass nicht davon gesprochen werden kann, dass hier eine neue Herausforderung benannt wird. Manchmal wird suggeriert, dass etablierte Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe erst in jüngerer Zeit Angebotsformen islamischer Akteure gegenüberstehen. An vielen Orten ist aber z.B. die Kinder- und Jugendarbeit islamischer Träger seit Jahren etabliert und es zeigen viele junge Menschen und ebenfalls Erwachsene, die wiederum selbst schon viele Jahre in der Jugendarbeit aktiv waren, ein großes ehrenamtliches Engagement für die Kinder- und Jugendhilfe. Sie sind engagiert, sie sind in der Kinder- und Jugendarbeit dabei, aber in den Förderstrukturen kaum und insgesamt zu wenig anerkannt!

Literatur

Ehlke, Carolin/ Karic, Senka/ Muckelmann, Christoph/ Böllert,Karin/ Oelkers, Nina/ Schröer, Wolfgang (2017): Soziale Dienste und Glaubensgemeinschaften. Eine Analyse regionaler Wohlfahrtserbringung. Weinheim Basel.

Böllert, Karin/Oelkers, Nina/Karic, Senka/Ehlke, Carolin/Schröer, Wolfgang (²2022): Glaubensgemeinschaften als Anbieter Sozialer Arbeit. Zentrale Befunde des Projektes „Soziale Dienste und Glaubensgemeinschaften – Pfade regionaler Wohlfahrtsproduktion". In: Lutz, Ronald/Kiesel, Doron (Hg.): Sozialarbeit und Religion. Herausforderungen und Antworten. 2. Vollständig überarbeitete Auflage, Weinheim Basel, S. 92-108.

Böllert, Karin/Kohring, Cynthia/Selent, Inga (²2022): Kinder- und Jugendhilfe in muslimischer Trägerschaft. In: Lutz, Ronald/Kiesel, Doron (Hg.): Sozialarbeit und Religion. Herausforderungen und Antworten. 2. Vollständig überarbeitete Auflage, Weinheim Basel, S. 167-179.



Forschung

Muslimische Jugendorganisationen: Strukturelle Herausforderungen und Perspektiven in der Jugendverbandsarbeit

Ein Text von
Deniz Greschner,
Uni Osnabrück

Junge Muslim:innen in Deutschland sind eine bedeutsame Bevölkerungsgruppe, denn 43 % sind unter 24 Jahre alt (MLD 2020). Können sie sich am Jugendverbandssystem mit entsprechenden Rechten, Pflichten und Ressourcen beteiligen? Inwieweit werden ihre Interessen und Anliegen jugendpolitisch vertreten? Mit welchen Herausforderungen und Hürden müssen sich die Akteur:innen im Feld auseinandersetzen und wie können sie bewältigt bzw. überwunden werden? In einem Jugendverbandssystem mit dem Anspruch, die Interessen aller jungen Menschen abzubilden und eine wirksame Entstehungsarena für gute Jugendpolitik zu bieten, ist auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen Fragen virulent.

2004 verpflichteten sich die Jugendringe auf Bundes- und Landesebene mit einer Erklärung, bestehende Barrieren im Jugendverbandssystem zu überdenken und ihre Strukturen mit dem Konzept der „interkulturellen Öffnung“ inklusiver zu gestalten (Deutscher Bundesjugendring 2004). Im Zuge dessen wurden mehrere postmigrantische Jugendverbände in den Deutschen Bundesjugendring aufgenommen, und inzwischen befindet sich in jedem Landesjugendring mindestens ein postmigrantischer Jugendverband als ordentliches Mitglied mit entsprechendem Stimmrecht (Drücker 2013).

Aus der Perspektive einer jugendpolitischen Interessenvertretung junger Muslim:innen bestehen jedoch heute noch wesentliche Repräsentationsdefizite. Obwohl muslimische Jugendverbände ein großes Interesse daran haben,

Foto: Privat

als gleichberechtigte Akteure der Jugendverbandsarbeit zu agieren (Jagusch 2011; 2019) und auch der 16. Kinder- und Jugendbericht festhält, dass die Etablierung und Weiterentwicklung von „muslimischen Jugendverbänden“ im Sinne einer „Diversifizierung der Trägerlandschaft“ vor allem in der politischen Jugendbildung von großer Bedeutung ist (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2020), ist die institutionelle Vertretung muslimischer Jugendverbände im Jugendverbandssystem defizitär. Noch immer findet sich in nur sechs von 16 Landesjugendringen jeweils ausschließlich ein muslimischer Jugendverband (DİTİB Jugend) als ordentliches Mitglied mit einem Stimmrecht. In keinem der Vorstände dieser Landesjugendringe befindet sich ein Mitglied aus einem muslimischen Jugendverband. Der Deutsche Bundesjugendring zählt ebenfalls keinen muslimischen Jugendverband zu seinen Mitgliedern.

Muslimische Jugendverbände sind Teil der gesellschaftlichen Diversität und Ausdruck des vielfältigen zivilgesellschaftlichen Engagements in Deutschland. Mit ihrer Arbeit in Themenfeldern wie Antirassismusarbeit, politische Bildung, Umweltschutz oder Soziale Arbeit und ihren vielfältigen Organisationsformen – wie moscheeverbandsabhängige oder -unabhängige Jugendgruppen, Initiativen mit lokaler und/oder überregionaler Reichweite, virtuell und/oder analog agierende Zusammenschlüsse – repräsentieren sie die vielfältigen Stimmen und Anliegen der hier lebenden jungen Muslim:innen (vgl. Jagusch 2019). Diese Stimmen sind so vielfältig, dass nicht nur Jugendliche aus unterschiedlichen Organisationen diverse Vorstellungen von der Religion sowie von deren Einfluss auf die eigene Jugendarbeit haben, sondern auch Jugendliche innerhalb eines einzelnen Verbandes verschiedene Positionen vertreten.

Mit welchen Herausforderungen und Hürden müssen sich Vertreter:innen muslimischer Jugendverbände im Jugendverbandssystem auseinandersetzen und wie können sie bewältigt bzw. überwunden werden?

Sozialforscher:innen beschäftigen sich seit einigen Jahren intensiver mit der muslimischen Beteiligungsfrage im Jugendverbandssystem (Hamdan und Schmidt 2014; Jagusch 2019; Weiß 2021; Bonus et al. 2021). Auch ich eruiere im Rahmen meines Dissertationsvorhabens anhand einer qualitativen Studie die Legitimitätswege ausgewählter muslimischer Jugendverbände im Kontext von multiplen Erwartungen und reflektiere in Anlehnung an diese die Durchlässigkeit der Teilhabestrukturen im Jugendverbandssystem.

Die Forscher:innen konstatieren, dass allzu häufig die – für eine Aufnahme in die Regelstrukturen der Kinder- und Jugendhilfe vorausgesetzten – formalen Kriterien und Anforderungen eine wichtige Hürde im Teilhabeprozess darstellen. Beispielsweise streben die Verantwortlichen in den muslimischen Jugendverbänden vielerorts eine formale Anerkennung als Träger der freien Jugendhilfe gemäß § 75 Abs. 1 SGB VIII an, bemühen sich um Mitgliedschaften in kommunalen oder Landesjugendringen und möchten als Interessenverbände mit jugendpolitischem Mandat und Stimmrecht anerkannt werden. Oft scheitern sie jedoch an der vorausgesetzten Mitgliederanzahl oder können aufgrund fehlender personeller oder finanzieller Ressourcen keine professionellen, flächendeckenden Strukturen vorweisen, die für eine Aufnahme notwendig wären. Breitere Erkenntnisse hierzu liefern Sozialarbeitswissenschaftler:innen der TH Köln mit ihrer Studie über Solidarität in jugendverbandlichen Selbstorganisationen (Bonus et al. 2021).

Neben den formalen Kriterien können auch informelle Kriterien, die durch den hegemonialen, defizitorientierten Diskurs um Muslim:innen flankiert werden und sich aus Dynamiken eines Verdachts- und Sicherheitsdiskurses speisen, eine Teilhabe muslimischer Organisationen am Jugendverbandssystem behindern. Aktive Jugendliche aus muslimischen Jugendverbänden berichten über ihre Erfahrungen (Greschner 2021) und beschreiben, wie die Annahme einer antidemokratischen und autoritären Haltung zu Vorwürfen

„Aus der Perspektive einer jugendpolitischen Interessenvertretung junger Muslim:innen bestehen jedoch heute noch wesentliche Repräsentationsdefizite.“

gegenüber einzelnen moscheeverbandsabhängigen Jugendverbänden führen kann. So werden den Jugendverbänden die Strukturen und Tätigkeitsfelder der Erwachsenenverbände zur Last gelegt, wie im Falle des Bundes der Muslimischen Jugend (BDMJ) in Bezug auf DİTİB Jugend in Niedersachsen (Greschner 2021). Nach langen Aufnahmeverfahren und jahrelanger Anschlussmitgliedschaft wurde dem Verband die Mitgliedschaft beim Landesjugendring in Niedersachsen verwehrt.
Andererseits wird die Situation durch die fehlende Distanzierung des BDMJ von problematischen Einstellungen und Verbindungen des Erwachsenenverbandes DİTİB verschärft. Zudem bleiben Bestrebungen nach (auch) formeller Unabhängigkeit des BDMJ aus oder werden nicht in die Öffentlichkeit kommuniziert. Nichtsdestotrotz ist es hier besonders wichtig, dass das Jugendverbandssystem Emanzipationsbewegungen der moscheeverbandsabhängigen Jugendverbände und ihre Bemühungen in Richtung größerer Eigenständigkeit anerkennt und kritische Ansätze in entsprechenden Jugendverbänden durch Mentoring unterstützt. Hier berichten die Jugendverbände über gute Erfahrungen mit der Unterstützung der aej und entsprechenden Tandemprojekten.
Zu den oben genannten kommen weitere Herausforderungen hinzu, die mit knappen finanziellen Ressourcen und fehlender personeller Infrastruktur zusammenhängen. Die meisten muslimischen Jugendverbände können aufgrund struktureller Voraussetzungen von Strukturförderung (sei es für Jugendverbände gemäß Sozialgesetzbuch oder aber auch für Migrant:innenjugendselbstorganisationen) nur mäßig oder sogar gar nicht profitieren (Drücker 2013). Oft müssen sie sich auf befristete Projektförderungen verlassen, und dies verhindert den Aufbau nachhaltiger, interner Strukturen.
Die Forschung erweitert die Beobachtungen der Praxis und konstatiert, dass muslimische Jugendverbände vor allem mit der Herausforderung einer „mangelnde(n) Autonomie beim Zugriff auf Ressourcen (Fördermittel) für die muslimische Jugendarbeit“ konfrontiert sind (Weiß 2021, S. 400). Die Erfahrung der Vertreter:innen muslimischer Jugendverbände zeigt, dass sie insbesondere dann an Förderstrukturen partizipieren können, wenn christliche Träger als Garant fungieren, und dass die Erfolgsaussichten bei Anträgen, die eigenständig von muslimischen Jugendverbänden eingereicht werden, gering sind (ebd.). Zweifelsohne ist diese Unterstützung mittelfristig hilf-

reich, langfristig jedoch bleibt eine macht- und herrschaftskritische Analyse von Teilhabestrukturen dabei unerlässlich (Chehata 2017).
In Bezug auf die Etablierung einer muslimischen Wohlfahrtspflege formulieren Rauf Ceylan und Michael Kiefer zwei mögliche Wege, die man auf muslimische Jugendverbände übertragen kann. Beim „Top-down"-Prozess entscheiden die übergeordneten Verbände über einen Zusammenschluss, und beim „Bottom-up"-Prozess handelt es sich um eine Bewegung, die von der Basis gesteuert wird (Ceylan und Kiefer 2016, S. 133). Der letztere Weg ermöglicht den Mitgliedern, ihre Interessen und Ziele auf Augenhöhe einzubringen und an entsprechender Stelle Verantwortung zu übernehmen. Bündnisse, die von großen Playern angestoßen und geführt werden, könnten die Verbindung zur Basis und zu ihren Bedarfen verlieren, wenn sie nicht machtkritisch agieren und ihren eigenen Vorstellungen und Herangehensweisen zu viel Raum einräumen. Die Gründung des Bündnisses für muslimische Jugendarbeit mit den Mitgliedern Muslimische Jugend in Deutschland (MJD), Muslimisches Jugendwerk (MJW), Engagierte Muslime in Deutschland (EMD) und JUMA – jung, muslimisch, aktiv ist ein Beispiel für die Selbstorganisation der Jugendverbände und kann für einen Aufbruch sorgen. Wichtig dabei ist, dass die neuen und flexiblen Strukturen die Verbindung zu ihrer Basis nicht verlieren und vom Jugendverbandssystem als Chance anerkannt werden. Das Ziel muss die Überführung in das Jugendverbandssystem mit einer möglichen Mitgliedschaft im Deutschen Bundesjugendring sein.

Literatur

Bonus, Stefanie/Cano, Marcela/Wenzler, Nils (2021): Über den Prozess der Legitimierung. Selbstorganisationen junger Menschen und die (Un-) Möglichkeit von Teilhabe im jugendpolitischen System der Interessenvertretung. In: Sozial Extra 45, S. 29–333. Online verfügbar unter https://doi.org/10.1007/s12054-021-00424-5, zuletzt geprüft am 4.12.21.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2020): 16. Kinder- und Jugendbericht. Förderung demokratischer Bildung im Kindes- und Jugendalter. Hg. v. BMFSFJ. Berlin. Online verfügbar unter https://www.bmfsfj.de/resource/blob/162232/27ac76c3f5ca10b0e914700ee54060b2/16-kinder-und-jugendbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf.

Ceylan, Rauf/Kiefer, Michael (2016): Muslimische Wohlfahrtspflege in Deutschland: Eine historische und systematische Einführung. Wiesbaden: Springer VS.

Chehata, Yasmine (2017): Jugendarbeit in der Migrationsgesellschaft – Vereine und Verbände junger Menschen mit Migrationshintergrund (VJM) als jugendpolitische Akteure der Jugendarbeit. In: Ayca Polat (Hg.): Migration und Soziale Arbeit. Wissen, Haltung, Handlung. Stuttgart: Kohlhammer, S. 153–164.

Deutscher Bundesjugendring (2004): Potentiale nutzen und ausbauen! – Jugendverbände und die Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Hg. v. Deutscher Bundesjugendring.

Drücker, Ansgar (2013): Die interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit — eine Einführung, in: Drücker, Ansgar (Hrsg.): Die interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit. Bestandsaufnahme und Erfahrungen aus Projekten. Düsseldorf, S. 4–9.

Greschner, Deniz (2021): Muslimische Jugendverbände. Über ihre Diversität und die Bedeutung ihrer Schutzräume für die Jugendverbandsarbeit. In: Sozial Extra 45, S. 334–338. Online verfügbar unter https://doi.org/10.1007/s12054-021-00419-2, zuletzt geprüft am 4.12.21.

Hamdan, Hussein/Schmid, Hansjörg (2014): Junge Muslime als Partner. Ein empiriebasierter Kompass für die praktische Arbeit. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Jagusch,Birgit (2011): ››Wir wollen einfach akzeptiert werden‹‹ - Anerkennung in Vereinen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, in: Migration und Soziale Arbeit, Ausgabe 3, Jahr 2011, S.223-240.

Jagusch, Birgit (2019): Muslimische Akteur*innen in der Kinder- und Jugendarbeit: von gläsernen Decken und braver spaces. In: Forum Jugendhilfe, S. 43–50.

Weiß, Sabrina (2021): Anerkennung im Konditional? Zur vertikalen Mobilität von muslimischen Jugendorganisationen. In: Soziale Arbeit 70 (10/11), S. 397–403.

Wie Jugendliche mit antimuslimischem Rassismus umgehen

Ein Text von
Prof'in Iman Attia und
Ozan Zakariya Keskinkılıç,
Alice Salomon Hochschule Berlin

Am 1. Juli 2015 rief der Rat muslimischer Studierender und Akademiker (RAMSA) den Tag gegen antimuslimischen Rassismus ins Leben. Damit wollte der Verein ein bundesweites Zeichen gegen die Diskriminierung von Muslim:innen setzen und an den Mord an Marwa el-Sherbini sechs Jahre zuvor erinnern. Während einer Revisionsverhandlung im Landgericht Dresden, in der el-Sherbini als Zeugin geladen war, um gegen den Angeklagten auszusagen, der sie auf einem Spielplatz als „Terroristin" und „Islamistin" beschimpft hatte, erstach der Täter die im dritten Monat schwangere Frau mit 16 Messerstichen. Obwohl der Täter zuvor mehrfach, auch schriftlich und dem Gericht gegenüber, geäußert hatte, dass er „Menschen nach ihrer Rasse" unterscheide und Muslim:innen „keine richtigen Menschen" seien, gab es keinerlei Schutzmaßnahmen für die Muslimin. Als ihr Ehemann, Elwy Ali Okaz, der sie begleitet hatte, ihr zur Hilfe eilte, wurde auch er schwer verletzt, von einem Polizisten mit dem Täter verwechselt und angeschossen. Seit dem Tag, an dem der Täter die Muslimin derart wüst beschimpft und bedroht hatte, dass die Polizei gerufen worden war, wurden der Vorfall und seine Folgen in Medien und Politik als Nichtigkeit heruntergespielt. Das antimuslimisch-rassistische Motiv wurde noch eine Woche nach dem Mord nicht in Betracht gezogen. Erst muslimische Medien und internationale Politiker:innen sorgten dafür, dass der offen ausgesprochene antimuslimische Rassismus ernst genommen wurde (Attia/ Shooman 2009, S.23-46).

Gegen rechte Gewalt und Terror protestieren

Der Fall hat sich in das kollektive Gedächtnis einer jungen Generation von Muslim:innen eingeprägt, die sich um ihre Sicherheit sorgt und von der Gesellschaft, der sie angehört, und ihren Institutionen nicht geschützt wird. „Ich hätte auch Marwa sein können", „Rassismus tötet", „45 Anschläge auf Moscheen im Jahr 2014" und „Eine Gesellschaft ohne Hass, Rassismus und Diskriminierung" lauteten einige der ersten Botschaften, die Mitglieder des RAMSA, Kommiliton:innen und weitere Unterstützer:innen aus Communitys und Zivilgesellschaft im Rahmen einer Fotoaktion vor die Kamera hielten. Seither versammeln sich alljährlich vom 24. Juni bis 1. Juli kritische Stimmen aus Aktivismus, Zivilgesellschaft und Wissenschaft zur Aktionswoche gegen antimuslimischen Rassismus. Sie protestieren in den sozialen Medien,

Foto: Privat, Benjamin Jenak,Veto

klären mit Plakatkampagnen auf der Straße auf, organisieren Flashmobs, Panelgespräche oder künstlerische Interventionen. Und sie beklagen, dass der alltägliche und institutionelle Rassismus und die Gefahr von rechts unterschätzt werden. Im Jahr 2021 zählte die Kriminalstatistik 786 islamfeindliche Straftaten, die Dunkelziffer wird auf weit höher geschätzt, darunter Hatespeech, körperliche Verletzungen und Angriffe auf Moscheen, Unterkünfte und muslimische Einrichtungen. Der jüngste Terroranschlag in Hanau am 19. Februar 2020 und der Mord an neun rassifizierten Menschen hat das Ausmaß der Gefahr wieder deutlich vor Augen geführt. Antimuslimischer Rassismus bedroht Leben, er beginnt aber nicht erst bei Rechtsextremismus.

Institutionelle Diskriminierung melden und bekämpfen

Ende der 1990er Jahre wurde Fereshta Ludin zu einer Symbolfigur im Kampf gegen Kopftuch- bzw. Berufsverbote für muslimische Frauen. Die Lehrerin zog bis vor das Bundesverfassungsgericht für das Recht, mit Kopftuch unterrichten zu dürfen. Obwohl es inzwischen ein höchstrichterliches Urteil gibt, das grundsätzliche Kopftuchverbote verbietet, wird weiterhin in zahlreichen Bundesländern muslimischen Frauen verwehrt, mit Kopftuch zu unterrichten oder eine Gerichtsverhandlung zu leiten. Gegen das sog. Berliner Neutralitätsgesetz, das 2005 eingeführt wurde, um Kopftuchverbote bindend festzulegen, und nun das Tragen jeglicher sichtbarer religiöser Kleidung im öffentlichen Dienst untersagt, schloss sich 2017 das Bündnis #GegenBerufsverbot aus verschiedenen Organisationen und Personen zusammen. Es fordert die Abschaffung des Gesetzes und setzt sich für freie Berufswahl und Chancengleichheit ein, denn Betroffene werden auch auf dem freien Arbeitsmarkt benachteiligt. Muslimische Frauen mit Hijab müssen viermal so viele Bewerbungen wie andere Bewerberinnen bei identischer Qualifikation verschicken, um zu einem Bewerbungsgespräch eingeladen zu werden (ZEIT ONLINE 20.09.2016).

„Sie verstehen sich als selbstverständlicher Teil der Gesellschaft, übernehmen Verantwortung in verschiedenen Bereichen und fordern Rechte und Ressourcen ein, wie sie anderen Jugendlichen auch zustehen.“

Neben Racial Profiling an öffentlichen Orten und Generalverdacht durch Sicherheitsbehörden erfahren Muslim:innen auch im Bildungssektor institutionelle Diskriminierung (Karakaşoğlu und Wojciechowicz 2017, S.507-528). Laut einer experimentellen Studie der Universität Mannheim aus dem Jahr 2018 werden Grundschulkinder mit arabisch und türkisch wahrgenommenen Namen bei gleicher Leistung schlechter benotet (Universität Mannheim, 23.07.2018).
Regelmäßig berichten Jugendliche, Studierende und Familienangehörige in den sozialen Medien von Rassismus in Kindertagesstätten, an (Hoch-)Schulen und Universitäten (ZEIT Campus 15.12.2015). Sie teilen Erfahrungsberichte über Beleidigungen, Ausschlüsse und Diskriminierung von Seiten der Erzieher:innen und Lehrkräfte. Sie fordern rassismussensible Weiterbildungen, unabhängige Beschwerdestellen und einen Strukturwandel auch in Curricula und Lehrplänen, um die Geschichten, das Wissen und die Erfahrungen der zu Anderen Gemachten abzubilden.

Gesellschaft medial, kulturell und politisch mitgestalten

Um einen Perspektivenwechsel bemüht sich auch eine vor kurzem gegründete Schüler:innengruppe am Lessing-Gymnasium in Berlin. Im Projekt „Your Local Empowerment Club“ veranstalten rassifizierte Jugendliche Antirassismus- und Empowerment-Abende mit Lesungen, Talks, Musik und Workshops, in denen der antimuslimische Rassismus einen wichtigen Stellenwert einnimmt.
Einen solchen Empowerment-Ansatz verfolgen muslimische Jugendselbstorganisationen wie Engagierte Muslime in Deutschland (EMD), JUMA e. V., die Muslimische Jugend in Deutschland (MJD) und das Muslimische Jugendwerk (MJW) seit mehreren Jahren sehr erfolgreich. Sie bieten Jugendfreizeitangebote, ermöglichen eine selbstbestimmte Jugendarbeit und setzen politische Bildung für junge Menschen um. Im Juli 2022 haben sie gemeinsam das Bündnis für muslimische Jugendarbeit gegründet. Sie irritieren medial verbreitete Feindbilder, die Muslim:innen für gesellschaftliche Missstände kollektiv verantwortlich machen und zur Gefahr für Rechtsstaat und Gesellschaft erklären. Sie entwickeln Gegennarrative, schaffen Safer Spaces und bilden intersektionale Allianzen, um den Lebenswirklichkeiten an der Schnittstelle von u. a. (antimuslimischem) Rassismus, Sexismus und Queerfeindlichkeit gerecht zu werden sowie Solidarität unter verschiedenen Communitys zu ermöglichen.

Fazit

Junge Muslim:innen erheben ihre Stimmen und artikulieren Bedürfnisse nach sicheren Räumen, freier Religionsausübung, Selbstrepräsentation und gleichberechtigtem Zugang zu (Aus-)Bildung, Öffentlichkeit und dem Kunst- und Kulturbetrieb. Sie verstehen sich als selbstverständlicher Teil der Gesellschaft, übernehmen Verantwortung in verschiedenen Bereichen und fordern Rechte und Ressourcen ein, wie sie anderen Jugendlichen auch zustehen. Ihr Engagement für die Gesellschaft, in der sie leben, widerspricht der Wahrnehmung, sie seien fremd, rückständig und bedrohlich. Sie setzen sich sowohl mit ihrer Community als auch mit der sie umgebenden Gesellschaft aktiv auseinander, fordern Unterstützung und Gehör ein und leisten beachtliche Beiträge zur täglich neu zu verhandelnden Demokratisierung einer Gesellschaft, die sich immer noch schwertut, die Realität einer multireligiösen, multiethnischen und multikulturellen Zusammensetzung ihrer Bevölkerung als Chance zu begreifen.

Literatur

Attia, Iman/Shooman, Yasemin (2009): Aus blankem Hass auf Muslime. Zur Rezeption des Mordes an Marwa el-Sherbini in den deutschen Printmedien und im deutschsprachigen Internet. In: Jahrbuch für Islamophobieforschung 2010, S. 23–46.

Gerstlauer, Anne-Kathrin: #campusrassismus, 15.12.2015. https://www.zeit.de/studium/uni-leben/2015-12/campus-rassismus-universitaet?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F.

Karakaşoğlu, Yasemin/Wojciechowicz, Anna A. (2017): Muslim*innen als Bedrohungsfigur für die Schule. Die Bedeutung des antimuslimischen Rassismus im pädagogischen Setting der Lehramtsausbildung. In: Karim Fereidooni und Meral El (Hg.): Rassismuskritik und Widerstandsformen. Wiesbaden: Springer VS, S. 507–528.

Universität Mannheim, Pressemitteilung: Max versus Murat. Schlechtere Noten im Diktat für Grundschulkinder mit türkischem Hintergrund, 23.7.2018. https://www.uni-mannheim.de/newsroom/presse/pressemitteilungen/2018/juli/max-versus-murat-schlechtere-noten-im-diktat-fuer-grundschulkinder-mit-tuerkischem-hintergrund/.

Völlinger, Veronika: „Frauen mit Kopftuch müssen deutlich mehr Bewerbungen schreiben“. ZEIT ONLINE, 20.09.2016, https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2016-09/ arbeitsmarkt-kopftuch-musliminnen-bewerbung-diskriminierung-studie.

Rassismuserfahrungen von auch als muslimisch angesehenen Jugendlichen

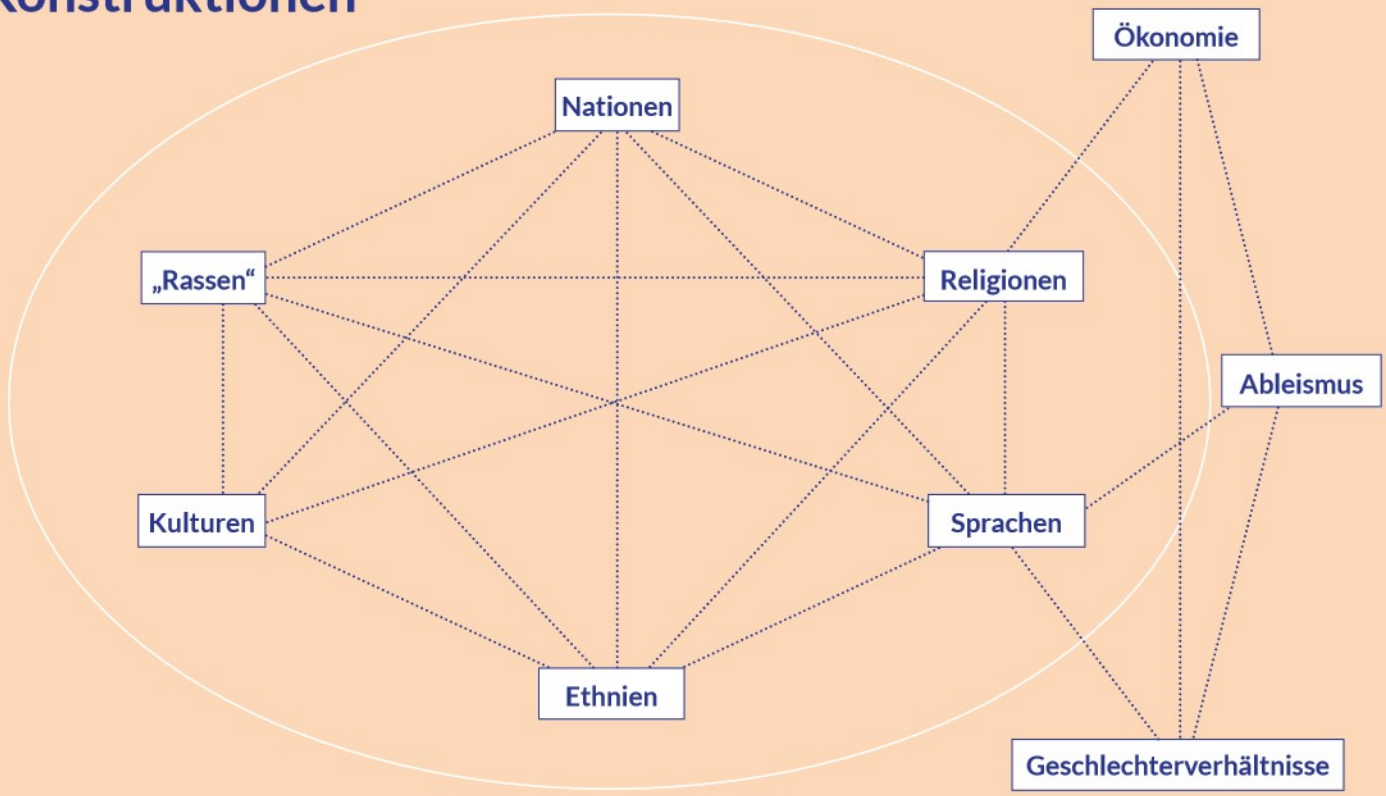
Ein Text von
Prof. Claus Melter,
FH Bielefeld

Foto: Privat

Kinder und Jugendliche als Adressat:innen der Sozialen Arbeit sind auf verschiedenen Ebenen mit Diskriminierungen und systematischen Ausschlüssen und Benachteiligungen konfrontiert, auch mit Rassismus. Geschlechter-, Klassen- und Behinderungsverhältnisse ebenso wie die gegenwärtigen rassistischen Gesellschaftsverhältnisse betreffen alle Menschen, und zwar auf bevorzugende oder diskriminierende Weise. Die gegenwärtige Gesellschaft, nicht nur in Deutschland, ist grundlegend beeinflusst durch rassialisierende Einteilungen, die sich u. a. in antiasiatischem Rassismus, antimuslimischem Rassismus, anti-Schwarzem Rassismus, einem rassialisierenden Antisemitismus sowie dem Rassismus gegen Roma und Sinti zeigen (vgl. Melter 2021; ZEIT ONLINE 2021).

Gemeinsam ist diesen Formen des Rassismus, dass a) Gruppen rassialisierend konstruiert werden, sie b) als angeblich unveränderlich, als einheitlich (Homogenisierung) im Denken und Handeln (Kulturalisierung) angesehen, c) als physisch gleich aussehend, d) über Generationen erblich gleichbleibend (Naturalisierung/Biologisierung) angesehen und e) in eine Hierarchie gebracht werden (vgl. Rommelspacher 2009). Nicht nur Praxen des Racial Profiling bei Polizei und Grenzschutz werden systematisch angewandt, sondern auch rassialisierende Zuschreibungen und Benachteiligungen von Kindern und Pädagog:innen in Kindertagesstätten (vgl. Akbas 2014), in Schulen (vgl. Gomolla und Radtke 2010; Fereidooni 2016) wie auch auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt (vgl. Each One Teach One 2022; DEZIM 2022).

Eine weitverbreitete Form ist der antimuslimische Rassismus, den auch Jugendliche im Kindergarten, in der Schule und bei der Ausbildungsplatzsuche sowie in der Ausbildung, bei der Wohnungssuche, beim Einkaufen oder im Fitness-Studio erleben. Zum Teil ist es schwer zu definieren, ob Personen mittels einer zugeschriebenen Religion, Nation, Kultur oder konstruierten „Rasse“ diskriminiert werden. „Muslim:innen und Personen, die als solche wahrgenommen werden, können in allen Lebensbereichen und in verschiedenen Gestalten Rassismus erfahren. Ihre Rassismuserfahrungen weisen Parallelen zu jenen anderer rassialisierter Gruppen auf, sind mit weiteren gesellschaftlichen Machtverhältnissen verwoben und können nicht immer eindeutig der ein oder anderen ‚Kategorie‘ zugeordnet werden. Versuche, spezifische Erfahrungen von Muslim:innen und von als Muslim:innen Markierten oder Äußerungen gegen sie zu spezifizieren, indem Kategorien isoliert und

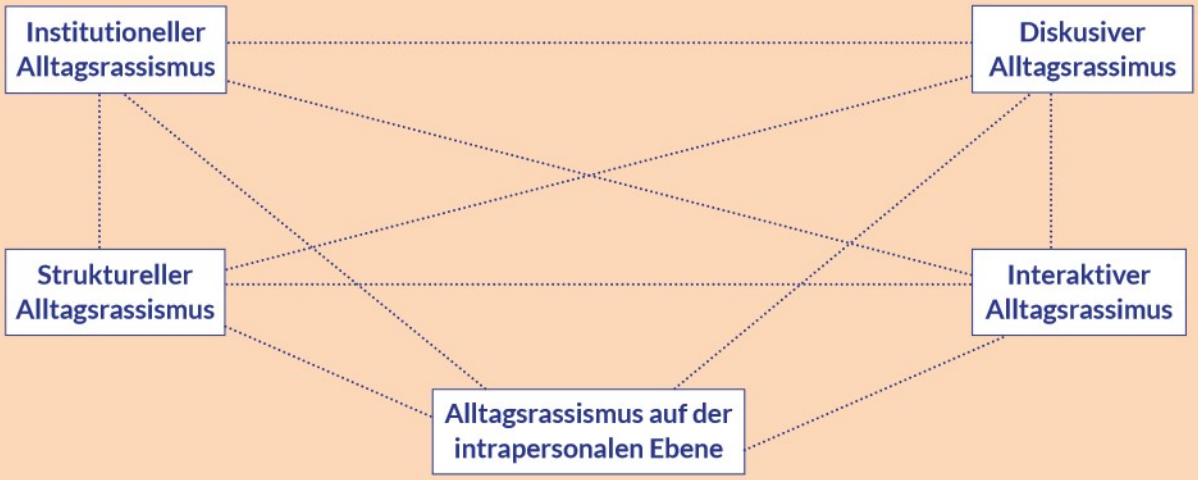


auf Religion verdichtet werden, laufen Gefahr, antimuslimische Diskurse und Machtverhältnisse zu reproduzieren und wichtige Dimensionen zu vernachlässigen.“ (Attia und Keskinkılıç 2016, S. 168). Um Rassismuserfahrungen zu erfassen und analytisch einordnen zu können, ist das Modell natio-ethno-kulturell-religiös-sprachlich-rassialisierender Zugehörigkeitsordnungen hilfreich (vgl. Melter 2021).

Ein Meilenstein in Bezug auf rassismuskritische Pädagogik war die Dissertation von Maisha Eggers „Rassifizierung und kindliches Machtempfinden“ (2005), in der Maisha Auma, wie sie nun heißt, die bereits frühkindlichen rassialisierenden/rassifizierenden Zuschreibungen, die Auseinandersetzung mit diesen und ihre Aushandlung differenziert auch in intersektionaler Perspektive ausgearbeitet hat.

Dass Rassialisierung und Rassifizierung auch in Kindergärten ihren Niederschlag finden, auch gegenüber Mitarbeiter:innen mit zugeschriebenem „Migrationshintergrund“, hat Bedia Akbaş (2015) in ihrer Studie belegt. Antimuslimischer Rassismus in seinen vielen Facetten wird für die Bereiche Bildung und Gesellschaft u. a. von Shooman (2014) und Mansouri (2021) differenziert kritisiert.

Melter thematisierte mit Blick auf die Soziale Arbeit in seiner empirischen Studie „Rassismuserfahrungen in der Jugendhilfe“ (Melter 2006) die Dethematisierung und Leugnung von Pädagog:innen in der Kommunikation mit Jugendlichen, was deren Rassismuserfahrungen anbelangt. Jagusch, Sievers und Teupert (2012) weisen in einer umfangreichen Studie zu Praxen von Jugendämtern nach, dass Adressat:innen, denen bestimmte Migrationshintergründe zugeschrieben werden, weniger partizipative, weniger niedrigschwellige, sondern vor allem massiv intervenierende und Familien trennende Angebote in der Kinder- und Jugendhilfe gemacht werden, im Gegensatz zu den als „deutsch“ angesehenen Adressat:innen und deren Familien.



Jugendliche, die als Muslim:innen angesehen werden, erleben systematischen Alltagsrassismus auf verschiedenen Ebenen (vgl. ReachOut – Opferberatung und Bildung gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus 2014). El-Mafaalani und Toprak (2011) skizzieren differenziert die Herausforderungen und Diskriminierungen muslimischer Jugendlicher. Zum einen werden Formen von Diskriminierung in der Schule erlebt (vgl. Gomolla und Radtke 2009), zum anderen bei der Ausbildungsplatzsuche und am Arbeitsplatz (vgl. MIGAZIN 2009; Karayaz 2013; Koopmans et al. 2018). Diese Diskriminierungen schlagen sich in einer größeren Armutsgefährdung von Personen mit Migrationshintergrund nieder (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung 2020). Jugendliche, die auch als Muslim:innen gesehen werden, erleben systematisch Alltagsrassismus (vgl. Schneider 2014; Scherr et al. 2015). Der Begriff Alltagsrassismus meint mehr als Mikroaggressionen in Interaktionen und wurde von Philomena Essed (1991) geprägt. Formen von Alltagsrassismus zeigen sich nach diesem Verständnis auf verschiedenen Ebenen:

a) Rassismen sind in regelmäßig praktizierten offen auftretenden und in subtilen rassistischen Handlungspraxen von Einzelpersonen und Gruppen zu finden. Diese Form der Ausgrenzung nenne ich alltäglichen Rassismus von Einzelpersonen und Gruppen.
b) Rassistische Ausgrenzungsformen schlagen sich in den Gesetzen, Regelungen und Handlungspraxen von staatlichen und staatlich finanzierten Institutionen nieder. Diesen Tatbestand nenne ich alltäglichen institutionellen Rassismus.
c) Rassistische Ausgrenzung schlägt sich ebenso in den Sozialstrukturen nieder, in der allgemeinen Benachteiligung von national, kulturell oder ethnisch definierten oder rassialisierten Gruppen auf dem Arbeitsmarkt, in den Einkommensverhältnissen sowie im Schul- und Bildungssystem. Die strukturelle Ausgrenzung von „Immigrant:innen“ ohne deutsche

Staatsangehörigkeit, „Schwarzen Deutschen“ und anderen Personen, die als „nicht deutsch“ definiert werden, kann alltäglicher struktureller Rassismus genannt werden.

d) Alltagsrassismus in veröffentlichten Diskursen: Hierzu zählen Publikationen in Print-, Audio- und audiovisuellen Medien sowie im Internet oder öffentliche Reden und Flugblätter.

Die definierten Begrifflichkeiten betonen die Alltäglichkeit von institutionellen, diskursiven, strukturellen und individuellen Diskriminierungspraxen und das Wechselverhältnis dieser Ausgrenzungsformen. Das Konzept von Alltagsrassismus kann für diese Begrifflichkeiten als verbindendes theoretisches Dach fungieren (vgl. Melter 2006).

Wie die Jugendlichen mit den unterschiedlichen Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen auf verschiedenen Ebenen umgehen, wird in diversen Studien thematisiert (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend et al. 2010; Karayaz 2013; Scharathow 2014; Schneider 2014; Scherr et al. 2015; Kaddor 2021).

Insgesamt zeigt sich zum einen die systematische Diskriminierungspraxis von als muslimisch angesehenen Jugendlichen (vgl. Bertelsmann Stiftung 2015; Peucker 2010; Kaddor 2021), und dies in genderspezifischer Weise: Mädchen und weibliche Jugendliche werden als potenziell unterdrückt, Jungen und männliche Jugendliche als potenziell gewalttätig angesehen (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und Haug 2010; Korucu-Rieger 2014; Deutschlandfunk 2020). Mädchen und junge Frauen, die ein Kopftuch tragen, erleben auf dem Arbeitsmarkt diverse Formen von Diskriminierung (vgl. Yildiz 2021).

Zum anderen zeigt sich, dass weder Lehrer:innen noch Sozialarbeiter:innen und Ausbilder:innen systematisch gegen Diskriminierungs- und Rassismus-Praxen vorgehen (vgl. Melter 2006; Peucker 2010; Scharathow 2014; oecd 2018).

Diskriminierungs- und Rassismus-Praxen können als Angriff auf die persönliche Integrität und Leistungsfähigkeit angesehen werden. Geschadet wird sowohl den jungen Menschen als auch der Gesamtgesellschaft, da die Zufriedenheit und Leistungsfähigkeit einer relevanten Personengruppe beeinträchtigt werden. Sowohl in pädagogischen Professionen und in Ausbildungsbetrieben als auch bei Politik und Verwaltung sollte eine diskriminierungs- und rassismuskritische Professionalisierung eigentlich selbstverständlich sein (vgl. Fereidooni und Simon 2021).

Literatur

Attia, Iman/Keskinkılıç, Ozan (2016): Antimuslimischer Rassismus. In: Mecheril, Paul et al. (Hrsg.): Handbuch Migrationspädagogik. Weinheim u. a.: Beltz, S. 168–182.

Bertelsmann Stiftung (2015): Religionsmonitor – verstehen, was verbindet. Sonderauswertung Islam 2015. Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick, https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/51_Religionsmonitor/Zusammenfassung_der_Sonderauswertung.pdf (Recherchedatum 26.07.2022).

Bundesministerium für, Familie, Senioren, Frauen und Jugend/Haug, Sonja (2010): Jugendliche Migranten – muslimische Jugendliche Gewalttätigkeit und geschlechterspezifische Einstellungsmuster. Berlin: Bundesministerium für, Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für, Familie, Senioren, Frauen und Jugend/Toprak, Ahmet/Nowacki, Katja (2010): Gewaltphänomene bei männlichen, muslimischen Jugendlichen mit Migrationshintergrund und Präventionsstrategien. Dortmund/Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundeszentrale für politische Bildung (2020): Armutsgefährdungsquoten von Migranten. Online verfügbar unter https://www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61788/armutsgefaehrdungsquoten-von-migranten/, zuletzt geprüft am 28.05.2022.

Bundeszentrale für politische Bildung (2022): Religionsfreiheit. Online verfügbar unter https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/lexikon-in-einfacher-sprache/250056/religions-freiheit/, zuletzt geprüft am 11.05.2022.

Deutschlandfunk (2020): Einstellungen von Jugendlichen zum Islam – Narrative der Angst. Interview mit Lamya Kaddor. Berlin. Zu finden unter: https://www.deutschlandfunk.de/einstellungen-von-jugendlichen-zum-islam-narrative-der-angst-100.html (Recherchedatum 20.07.2022).

DeZIM (2022): Rassistische Realitäten. Wie setzt sich Deutschland mit Rassismus auseinander? Berlin. Zu finden unter: https://www.rassismusmonitor.de/studie-rassistische-realitaeten/ (Recherchedatum 20.07.2022).
Each One Teach One (EOTO) (2021): Afrozensus 2020. Perspektiven, Anti-Schwarze Rassismuserfahrungen und Engagement Schwarzer, afrikanischer und afrodiasporischer Menschen in Deutschland. Berlin.

Eggers, M., 2005: Rassifizierung und kindliches Machtempfinden. Wie schwarze und weiße Kinder rassifizierte Machtdifferenz verhandeln auf der Ebene der Identität. Kiel.

Essed, P., 1991: Understanding Everyday Racism. An Interdisciplinary Theory. Newbury Park.

El-Mafaalani, Aladin/Toprak, Ahmet (2011): Muslimische Kinder und Jugendliche in Deutschland: Lebenswelten – Denkmuster – Herausforderungen. Berlin: Konrad Adenauer Stiftung.

Fereidooni, Karim (2016): Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen im Schulwesen. Eine Studie zu Ungleichheitspraktiken im Berufskontext. Wiesbaden: Springer VS.

Fereidooni, Karim/Simon, Nina (2021) (Hrsg.): Rassismuskritische Fachdidaktiken: Theoretische Reflexionen und fachdidaktische Entwürfe rassismuskritischer Unterrichtsplanung. Wiesbaden: VS-Verlag.
Gomolla, Mechthild/Radtke (2009): Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule. Opladen: Leske & Budrich, 3. Auflage: VS-Verlag.

Jagusch, Birgit/Sievers, Britta/Teupe, Ursula (2012): Migrationssensibler Kinderschutz. Ein Werkbuch. Frankfurt a. M.: IFGH-Verlag.

Kaddor, Lamya (2021): Jugendliche (nicht-muslimische) Religiosität als Identitäts- und Abgrenzungsmerkmal gegenüber dem Islam und Muslim*innen. Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe (Religiöse) Bildung an den Rändern der Vielfalt – Soziale Benachteiligung, Religion, Geschlecht(lichkeiten) des Essener Kollegs für Geschlechterforschung und der Arbeitsstelle interreligiöses Lernen im Wintersemester 2020/21 an der Universität Duisburg-Essen.

Karayaz, Erol (2013): Männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund. Ergebnisse eigener Untersuchungen und was diese für eine diversitätsbewusste Pädagogik bedeuten können. Oldenburg: BIS-Verlag.

Koopmans, Ruud/Veit, Susanne/Yemane, Ruta (2018): Ethnische Hierarchien in der Bewerberauswahl: Ein Feldexperiment zu den Ursachen von Arbeitsmarktdiskriminierung. WZB: Discussion Paper. Berlin: WZB, SP VI 2018-104, Mai 2018.

Korucu-Rieger, Canan (2014): Die Bedeutung islamisch-religiöser Alltagspraktiken für weibliche Bildungsverläufe – ein Dreigenerationenvergleich. In: Weiss, Hilde/Schnell, Philipp/Ateş, Gülay (Hg.): Zwischen den Generationen. Transmissionsprozesse in Familien mit Migrationshintergrund. Wiesbaden, S. 217–242.

Melter, Claus (2006): Rassismuserfahrungen in der Jugendhilfe. Eine empirische Studie zu Kommunikationspraktiken in der Sozialen Arbeit. Münster u. a.: Waxmann.

Mecheril, Paul/Castro Varela, María do Mar/Dirim, İnci/Kalpaka, Annita/Melter, Claus (2010): Migrationspädagogik. Bachelor/Master. Weinheim u. a.: Beltz.

Mecheril, Paul/Melter, Claus (2010) Gewöhnliche Unterscheidungen. Wege aus dem Rassismus. In: Mecheril, Paul/Castro Varela, María Do Mar/Dirim, İnci/Kalpaka, Annita/Melter, Claus: Migrationspädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S. 150–178.
Mecheril, Paul/Varela, María do Mar Castro (2016): Die Dämonisierung der Anderen: Rassismuskritik der Gegenwart: Transcript Verlag.

Melter, Claus (Hrsg.): Diskriminierungs- und rassismuskritische Soziale Arbeit und Bildung. 2. Auflage Beltz: Weinheim.Migazin (2009) OECD-Studie: Migranten haben auch bei gleichem Bildungsniveau schlechtere Perspektiven auf dem Arbeitsmarkt. https://www.migazin.de/2009/10/16/schlechtere-perspektiven-auf-dem-arbeitsmarkt-auch-bei-gleichem-bildungsniveau/ (Recherchedatum 26.07.2022).

Migazin (2016): Was für die Integration von Muslimen wichtig ist. https://www.migazin.de/2016/03/24/kultur-arbeitsmarkterfolg-was-integration-muslimen/ (Recherchedatum 26.07.2022).

oecd (2018): Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund brauchen mehr Unterstützung, um in Schule und Gesellschaft erfolgreich zu sein. Online verfügbar unter https://www.oecd.org/berlin/presse/schuelerinnen-und-schueler-mit-migrationshinter-grund-brauchen-mehr-unterstuetzung-umerfolgreich-zu-sein-19032018.htm, zuletzt geprüft am 16.05.2022.

Peucker, Mario (2010): Diskriminierung aufgrund der islamischen Religionszugehörigkeit im Kontext Arbeitsleben – Erkenntnisse, Fragen und Handlungsempfehlungen. Online verfügbar unter https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/down-loads/DE/publikationen/Expertisen/expertise_diskr_aufgrund_islam_religionszugehoe-rigkeit_sozialwissenschaftlich.pdf?__blob=publicationFile&v=5. (Recherchedatum 27.07.2022).

Pfaff, Nicolle: Ungleiche Jugend. In: impulse. Das Bulletin des Deutschen Jugendinstituts. Online verfügbar unter https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bulletin/d_bull_d/bull115_d/DJI_17_01_Web.pdf zuletzt geprüft am 26.07.2022.

ReachOut – Opferberatung und Bildung gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus (Hg.) (2014): Blicke reichen aus. Antimuslimischer Rassismus in Deutschland – Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Berlin. Zu finden unter: https://www.reachoutberlin.de/de/Brosch%C3%BCren/Blicke%20reichen%20aus%20-%20Brosch%C3%BCre%20zu%20antimuslimischem%20Rassismus/ (Recherchedatum 26.07.2022).

Rommelspacher, Birgit (2009): Was ist eigentlich Rassismus? In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hrsg.): Rassismuskritik Band I: Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach, Ts.: Wochenschau-Verlag, S. 25–38.

Scharathow, Wiebke, 2014: Risiken des Widerstands. Jugendliche und ihre Rassismuserfahrungen. Bielefeld.

Scherr, Albert/Janz, Caroline/Müller, Stefan (2015): Diskriminierung in der beruflichen Bildung, Bildung und Gesellschaft. Wie migrantische Jugendliche bei der Lehrstellenvergabe benachteiligt werden. Wiesbaden: VS-Verlag.

Schneider, Jan (2014): Diskriminierung am Ausbildungsmarkt. Ausmaß, Ursachen und Handlungsperspektiven. Online verfügbar unter https://www.bosch-stiftung.de/sites/default/files/publications/pdf_import/SVR-FB_Diskriminierung-am-Ausbildungsmarkt.pdf, zuletzt geprüft am 26.05.2022.

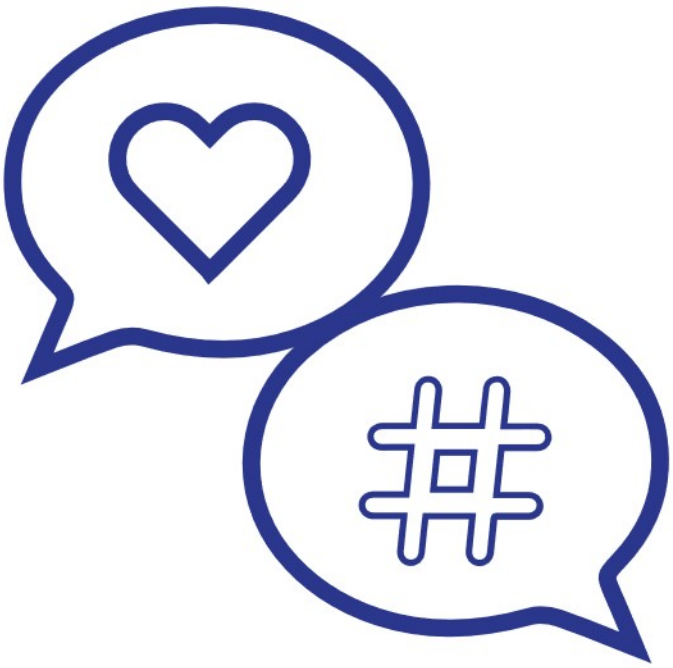
Shooman, Yasemin (2014): „... weil ihre Kultur so ist“: Narrative des antimuslimischen Rassismus, Bielefeld: transcript Verlag.

Tadmory, Sulaiman (2022): Waschmaschinen & Zimmerböden: Warum sind manche Geflüchtete gleicher als andere? Online verfügbar unter https://daserste.ndr.de/panorama/aktuell/Waschmaschinen-Zimmerboeden-Warum-sind-manche-Gefluechtete-gleicher-als-andere,rassismus240.html, zuletzt geprüft am 26.07.2022.

Ufuq/Korucu, Canan (2020): Lebensrealitäten von muslimischen Jugendlichen – Zwischen Fremdzuschreibungen, Rassismuserfahrungen und (kritischen) Selbstpositionierungen. Diversität und Diskriminierung, Geschichte, Biografien und Erinnerung, Jugendkulturen und Soziale Medien. Zu finden unter: https://www.ufuq.de/aktuelles/lebensrealitaeten-von-muslimischen-jugendlichen/ (Recherchedatum 26.07.2022).

Yildiz, Zeynep (2021) Antimuslimischer Rassismus gegen kopftuchtragende Pädagoginnen in der Sozialen Arbeit. In: Melter, Claus (Hrsg.): Diskriminierungs- und rassismuskritische Soziale Arbeit und Bildung. 2. Auflage Beltz: Weinheim, S. 206-2019.

ZEIT ONLINE (2021): Zahl der Angriffe auf Muslime erneut gestiegen. Online verfügbar unter https://www.zeit.de/gesellschaft/2021-02/islamfeindlichkeit-uebergriffe-muslime-2020-bundesinnenministerium, zuletzt geprüft am 26.07.2022.



Jugendarbeit

Kooperationsprojekte mit muslimischen Jugendverbänden – vom strukturellen Teilhabedefizit zu solidarischen Partnerschaften

Ein Text von
Onna Buchholt
aej im KNW-IMF

In der Jugendverbandslandschaft gibt es ein Teilhabedefizit muslimischer Jugendlicher (Greschner 2021, S. 337). Dies zeigt sich daran, dass muslimische Jugendverbände und ihre Mitglieder bis heute nicht vollumfänglich in den Strukturen der Kinder- und Jugendarbeit angekommen sind, obwohl sie sich zum Teil seit über zehn Jahren darum bemühen (Jagusch 2019, S. 48). Als sie wie viele Akteur:innen der Kinder- und Jugendarbeit Mitte der 2000er Jahre das Teilhabedefizit von Jugendlichen mit Migrationsgeschichte als Problem erkannte, begann die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) 2008 damit, Coachingprojekte mit marginalisierten Jugendverbänden durchzuführen. Seit 2010 kooperiert sie primär mit muslimischen Jugendverbänden und möchte dazu beitragen, die Strukturen der Jugendverbandsarbeit im Sinne einer Chancengerechtigkeit für alle Verbände rassismuskritisch zu öffnen. In diesem Beitrag sollen die strukturellen Teilhabedefizite nachgezeichnet werden sowie Praxisansätze vorgestellt werden, die sich darum bemühen, ihnen zu begegnen.

Obwohl nach wie vor ein Teilhabedefizit muslimischer Akteur:innen besteht, haben die Bemühungen um eine „interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit“, wie sie unterschiedliche Akteur:innen der Kinder- und Jugendhilfe seit dem Beginn der 2000er Jahre umgesetzt haben, in Teilen eine positive Wirkung auf die Teilhabe rassistisch marginalisierter junger Menschen erzielt (Spindler 2019, S. 6). Es entwickelte sich einerseits ein Selbstanspruch etablierter Verbände und Strukturen, sich kritisch mit den eigenen Barrieren und bestehenden Ausschlüssen zu befassen, und gleichzeitig die Notwendigkeit, marginalisierte Jugendverbände dabei zu unterstützen,

Foto: Privat

sich als neue Akteur:innen zu etablieren und zu den Regelstrukturen aufzuschließen (Drücker 2013a, S. 4). Die gebündelten Initiativen des Deutschen Bundesjugendrings (DBJR) sowie einzelner Jugendverbände und Landesjugendringe konnten im Sinne der damals proklamierten „interkulturellen Öffnung“ Fortschritte bewirken. Ein Ergebnis der Öffnungsprozesse war, dass im Jahr 2011 mit dem Bund der Alevitischen Jugendlichen (BDAJ) der erste Jugendverband von Jugendlichen mit Migrationsgeschichte als Vollmitglied im Deutschen Bundesjugendring (DBJR) aufgenommen wurde (Doğan 2013, S. 76). Im Zuge des Förderprogramms „Jugend 2014“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) konnten darüber hinaus sechs weitere sogenannte Vereine junger Migrant:innen (VJM) ihre eigenen Strukturen festigen und die Repräsentation auf Bundesebene wahrnehmen: Der Assyrische Jugendverband Mitteleuropa, Amaro Drom, JunOst – Der Verband der russischsprachigen Jugend in Deutschland und Komciwan wurden im Zuge der Förderung Mitglieder bei der Dachorganisation djo – Deutsche Jugend in Europa, wodurch sie zu Mitgliedern des Deutschen Bundesjugendrings wurden. Darüber hinaus war auch die DIDF-Jugend an der Förderung beteiligt und wurde 2013 eigenständiges Anschlussmitglied des DBJR (Drücker 2013b, S. 11 f.).

Dass diese Erfolge muslimischen Selbstorganisationen bisher nicht im selben Maße vergönnt waren, lässt sich durch mehrere Faktoren erklären, Islamfeindlichkeit und antimuslimischer Rassismus sind einer davon. So teilte im Jahr 2014 bereits über die Hälfte der deutschen Bevölkerung die Einschätzung, dass der „Islam nicht in die westliche Welt passe“ (El-Menouar 2015, S. 8). Kontinuierlich durchgeführte Studien im Kontext der „gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ belegen, dass sich islamfeindliche Einstellungen seit etwa 20 Jahren auf einem stabil hohen Niveau halten (Janzen 2022, S. 4). Entscheidend ist dabei für den jugendverbandlichen Kontext, dass die Ressentiments sich nicht nur auf Individuen und ihre (vermeintliche) Religionszugehörigkeit beziehen, sondern auch auf muslimische Interessenorganisationen, die einem imaginierten muslimischen Kollektiv zugerechnet und delegitimiert werden (Shooman 2014, S. 216). Selbst Akteur:innen der Jugendverbandslandschaft bringen angesichts der politisierten Islamdebatten und Skandale um einzelne Islamverbände oftmals eine große Skepsis und Distanz gegenüber muslimischen Jugendorganisationen mit, deren religiöse Ausrichtung sie nicht einordnen können (Hamdan und Schmidt 2014, S. 5). Dies macht deutlich, dass muslimische Jugendliche in ihrer Sozialisation spezifischen Herausforderungen und Diskriminierungserfahrungen ausgesetzt sind, die sich auch auf ihr Agieren als religiöse Jugendverbände auswirken (Schwerthelm und Kohlschmidt 2022, S. 13). Darüber hinaus sind muslimische Jugendverbände im Nachteil, wenn ihre Erwachsenenorganisationen nicht über eine institutionalisierte Finanzierung wie die Kirchen in Form von Kirchensteuer verfügen und somit ihre Jugendorganisationen nur bedingt finanziell unterstützen können. Auch der Aufbau von tragfähigen professionellen Strukturen und Geschäftsstellen als wichtige Voraussetzung, um die Anforderungen von Fördermittelgeber:innen und Staat bedienen zu können, gestaltet sich schwierig, wenn dies allein aus ehrenamtlicher Kraft geschehen muss (Kılıçarslan 2019, S. 37). Abgesehen von einzelnen temporären Projektstellen befinden sich muslimische Jugendverbände ausnahmslos in dieser Lage.

Um den erschwerten Zugang zu Netzwerken und Förderung zumindest temporär auszugleichen, haben sich im Kontext des Bemühens um eine rassismuskritische Öffnung der Jugendverbandsarbeit Kooperationsprojekte zwischen etablierten und rassistisch marginalisierten Jugendverbänden bewährt (Jagusch 2019, S. 49). Die Kooperationsprojekte stellen eine Zusammenarbeit zwischen etablierten, also ressourcenstarken, und jüngeren, also in der Regel

ressourcenschwachen oder rein ehrenamtlich strukturierten Jugendverbänden dar, die sich darüber hinaus gegenüber strukturellem und Alltagsrassismus behaupten müssen.
Durch die Kooperationsprojekte kann es gelingen, gerechtere Beteiligungschancen für die marginalisierten Verbände zu erreichen, sofern die Zusammenarbeit machtkritisch reflektiert wird. Die aej hat seit 2008 mehrere solcher Projekte durchgeführt, ab 2010 primär mit muslimischen Jugendverbänden als Kooperationspartner. Die Projekte „Dialog und Kooperation!“ (2010–2012), „Junge Muslime als Partner – FÜR Dialog und Kooperation! GEGEN Diskriminierung!“ (2015–2020) und „JETZT erst recht! Religiöse Jugendverbände gestalten Zusammenleben in der Migrationsgesellschaft“ verfolgten das Ziel, den Strukturaufbau der muslimischen Partnerorganisationen weiter zu unterstützen und gleichzeitig rassismuskritisch in die eigenen jugendverbandlichen Strukturen zu wirken. Die Chronologie der Projekte und ihre Konzeptionen bilden dabei zugleich ab, wie die aej als Organisation einen rassismuskritischen Lernprozess beschritten hat, der bis heute nicht abgeschlossen ist.
Die Art der vertrauensvollen Zusammenarbeit kann anhand eines Praxisbeispiels verdeutlicht werden: Im Rahmen des Kooperationsprojekts „Junge Muslime als Partner – FÜR Dialog und Kooperation! GEGEN Diskriminierung!“ wurden bundesweit sieben Standorte zwischen Organisationseinheiten der Evangelischen Jugend und einem muslimischen Jugendverband gebildet. Vor Ort bildeten die zwei Verbände ein „Tandem“, in dem gemeinsame Aktivitäten entwickelt, förder- und jugendpolitisches Know-how geteilt und ein jugendverbandliches Netzwerk aufgebaut wurden. An muslimischen Jugendverbänden waren die Muslimische Jugend in Deutschland (MJD), lokale Jugendgruppen des Verbands islamischer Kulturzentren (VIKZ) sowie der DİTİB-Landesjugendverband Niedersachsen und Bremen beteiligt. Das Projekt stellte die bis dahin engste Kooperation mit muslimischen Partnerverbänden dar.
Als einer der Standorte kooperierten in Hannover die Evangelische Jugend Hannover, der Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VCP) Hannover und die Muslimische Jugend in Deutschland e. V., Lokalkreis Hannover, miteinander. Die lokale Partnerschaft wuchs im Projektverlauf kontinuierlich und trat in einen intensiven Prozess des gegenseitigen Kennenlernens ein, nachdem die MJD vor Projektbeginn die Räumlichkeiten des VCP mitnutzen durfte und so lose Kontakte bestanden hatten. Im ersten Förderjahr stand wie an den anderen Standorten auch der Aufbau der Kooperation im Vordergrund. Nach regelmäßigen Treffen der Ansprechpartner:innen im ersten und zweiten Förderjahr fanden im zweiten Jahr bereits mehrere gemeinsame Aktivitäten mit Gruppenmitgliedern statt. Die Mädchengruppe der Muslimischen Jugend in Hannover besuchte zusammen mit weiblichen Jugendlichen der Evangelischen Jugend in Hannover eine „Team Escape“-Einrichtung, wo die Mädchen miteinander ins Gespräch kamen und Interesse an weiteren Treffen zeigten. Darüber hinaus beteiligte sich die MJD am Gottesdienst zur Aussendung des Friedenslichts, den der VCP Hannover durchführte. Diese schrittweise erfolgte Annäherung und Vertrauensbildung stellte im Projektverlauf einen ersten wichtigen Erfolg dar.
Diese gemeinsamen Begegnungen und Treffen schufen die Basis für die Planung und Durchführung größerer gemeinsamer Aktivitäten ab dem dritten Förderjahr 2017. In dem Jahr setzten die Kooperationspartner:innen einen gemeinsamen interreligiösen Empfang zum Fastenbrechen im Ramadan sowie einen Kurs zum Erwerb der Jugendleiter:innen-Card um. Innerhalb weniger Wochen wurden so die Einwerbung von Mitteln zur Finanzierung des Ramadan-Empfangs, das Programm, der Veranstaltungsort und die Bewerbung der Veranstaltung gemeinsam beraten und realisiert. Im Zuge der

„Vor diesem Hintergrund ist eine wichtige Erkenntnis, die Projekte zwischen Jugendverbänden unterschiedlicher Voraussetzung stets begleiten sollte, dass die Zusammenarbeit in Kooperationen und Teams mit unterschiedlicher Betroffenheit und Positionierung in Bezug auf Rassismuserfahrungen einer kontinuierlichen rassismuskritischen Reflexion bedarf."

intensiveren Auseinandersetzung wurden erstmals auch Konflikte über den angestrebten Charakter der Veranstaltung ausgetragen und unterschiedliche Vorstellungen diskutiert, was entscheidend zum besseren Kennenlernen der Beteiligten und zur Sensibilisierung für die Erwartungen und Vorstellungen der jeweils anderen beitrug. Für die Planung des Empfangs war insbesondere strittig, ob er vornehmlich einen jugendverbandlichen Charakter mit unterschiedlichen kulturellen Beiträgen haben oder ob vielmehr am sakralen Gehalt des Abends festgehalten werden sollte. Denn auch wenn Islamverbände vor Corona Iftar-Veranstaltungen zum Anlass nahmen, Vertreter:innen anderer Religionen und Politiker:innen zum Fastenbrechen als kulturellem Ereignis einzuladen, ist die religiöse Bedeutung des Fastenbrechens für die beteiligten Muslim:innen nicht zu vernachlässigen. So wurde die Veranstaltung gerade durch die errungenen Kompromisse ein voller Erfolg, an den mit einer zweiten Veranstaltung im Jahr angeknüpft werden konnte. Im Rahmen der Jugendleiter:innen-Schulung wurden Denkmuster und Erwartungen der Teilnehmenden rassismuskritisch reflektiert, was zu gegenseitigem Vertrauen beitrug und die Gruppenmitglieder näher zusammenführte. Im weiteren Verlauf konnte erreicht werden, dass die Muslimische Jugend Teil des Stadtjugendrings Hannovers wurde.

Die Annäherung der Beteiligten in Hannover kann exemplarisch für das gesamte Projekt gelten, weil sich die Partner:innen an den anderen Standorten

auf einen vergleichbaren Weg der Zusammenarbeit gemacht haben. In der zu Beginn geschilderten Gemengelage aus ungleich verteilten gesellschaftlichen Chancen und Ressourcen trug das Coaching der evangelischen Partner dazu bei, dass die Vertreter:innen der muslimischen Partnerverbände ihren Strukturaufbau voranbringen und ihre jugendverbandlichen Netzwerke ausbauen konnten. Auf der evangelischen Seite der Kooperation setzte die Begegnung rassismuskritische Lernprozesse in Gang und trug dazu bei, dass das Thema der Islamfeindlichkeit und des antimuslimischen Rassismus innerverbandlich stärker wahrgenommen wurde. Gleichzeitig können diese Lernprozesse nie als abgeschlossen gelten, sie müssen fortwährender Bestandteil des Agierens in einer rassistisch strukturierten Gesellschaft bleiben. Bei der Entwicklungswerkstatt im Jahr 2017 verfassten die Projektbeteiligten ein gemeinsames jugendpolitisches Statement mit Forderungen an die Politik, aus den geteilten Projekterfahrungen entstanden neue Kooperationen, die mit Blick auf die Ressourcenverteilung und Konzeption stärker machtkritischen Erkenntnissen gerecht wurden. Das Praxisbeispiel aus Hannover beschreibt standortbezogen, wie sich die langjährigen Verbandsfreundschaften zwischen der Evangelischen Jugend und muslimischen Jugendverbänden auf lokaler Ebene gestalten. Neben der Muslimischen Jugend, zu der bereits seit dem Jahr 2002 verbandsfreundschaftliche Verbindungen bestehen, kooperiert die aej seit 2020 auch eng mit dem Muslimischen Jugendwerk. Aus beiden Verbänden sind Mitarbeiter:innen mit einer vollen Stelle an der aej-Trägerschaft im Kompetenznetzwerk Islam- und Muslimfeindlichkeit beteiligt. Die enge Zusammenarbeit gründet auf den gemeinsamen Erfahrungen, Netzwerken und durchgeführten Kooperationsprojekten, durch die ein hohes Maß an gegenseitigem Vertrauen aufgebaut werden konnte. Darüber hinaus setzten die Perspektiven der muslimischen Kolleg:innen im Projektteam und bei der aej Reflexionsprozesse über vorhandene Machtstrukturen in Gang. Vor diesem Hintergrund ist eine wichtige Erkenntnis, die Projekte zwischen Jugendverbänden unterschiedlicher Voraussetzung stets begleiten sollte, dass die Zusammenarbeit in Kooperationen und Teams mit unterschiedlicher Betroffenheit und Positionierung in Bezug auf Rassismuserfahrungen einer kontinuierlichen rassismuskritischen Reflexion bedarf. Ist dies der Fall, kann gemeinsam viel geleistet werden, weil dann die Grundlage für echte Solidarität geschaffen wurde.

Literatur

El-Menouar, Yasemin (2015): Religionsmonitor. Verstehen, was verbindet. Sonderauswertung Islam 2015. Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick, Bertelsmann Stiftung, Gütersloh, https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/51_Religionsmonitor/Zusammenfassung_der_Sonderauswertung.pdf, S. 8 [zuletzt überprüft am 03.08.2022].

Doğan, Mazlum (2013): Interview mit Mazlum Doğan, Bundesvorsitzender des Bundes der Alevitischen Jugendlichen (BDAJ) in Deutschland, in: Drücker, Ansgar (Hrg.): Die interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit. Bestandsaufnahme und Erfahrungen aus Projekten, Düsseldorf, S.76-77.

Drücker, Ansgar (2013a): Die Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit — eine Einführung, in: Drücker, Ansgar (Hrsg.): Die interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit. Bestandsaufnahme und Erfahrungen aus Projekten, Düsseldorf, S. 4–9.

Drücker, Ansgar (2013b): Vielfältig und engagiert — Migrant_innenjugendselbstorganisationen in Deutschland, in: Drücker, Ansgar (Hrg.): Die interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit. Bestandsaufnahme und Erfahrungen aus Projekten, Düsseldorf, S.10-13.

Greschner, Deniz (2021): Muslimische Jugendverbände. Über ihre Diversität und die Bedeutung ihrer Schutzräume für die Jugendverbandsarbeit, in: Sozial Extra, Ausgabe 5, Jahr 2021, S. 334–338.

Hamdan, Hussein/Schmid, Hansjörg (2014): Junge Muslime als Partner. Ein empiriebasierter Kompass für die praktische Arbeit, Weinheim.

Jagusch, Birgit (2019): Muslimische Akteur*innen in der Kinder- und Jugendarbeit: von gläsernen Decken und braver Spaces, in: AGJ (Hrsg.): FORUM Jugendhilfe 4/2019, Berlin, S. 43–51.

Janzen, Olga (2022): Islam- und muslim*innenfeindliche Einstellungen bei jungen Menschen und die Rolle von Religiosität, Kontakt und politischer Orientierung: eine empirische Studie, Broschüre der aej im Kompetenznetzwerk Islam- und Muslimfeindlichkeit, Hannover. Online abrufbar unter: https://kompetenznetzwerk-imf.de/content/uploads/2022/06/knw-broschure_studie_aej_screen.pdf?x85269.

Kılıçarslan, Ayten (2019): Die nachhaltige Verankerung muslimischer Träger in bestehende Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe, in: FORUM Jugendhilfe 4/2019, Berlin, S. 33–42.

Schwerthelm, Moritz/Kohlschmidt, Jonas (2022): Demokratische Partizipation in postmigrantischen Gesellschaften – Überlegungen für die Soziale Arbeit, in: Migration und Soziale Arbeit, Ausgabe 1, Jahr 2022, S. 11–18.

Shooman, Yasemin (2014): „... wie ihre Kultur so ist". Narrative des antimuslimischen Rassismus, Bielefeld.

Spindler, Susanne (2019): Interkulturelle Öffnung diskriminierungskritisch betrachtet: Zeitdiagnosen und Perspektiven, in: Seng, Sebastian/Warrach, Nora: Rassismuskritische Öffnung. Herausforderungen und Chancen für die rassismuskritische Öffnung der Jugend(verbands)arbeit und Organisationsentwicklung in der Migrationsgesellschaft, Düsseldorf, S. 6–12.

Vom individuellen Empowerment zum Bündnis für muslimische Jugendarbeit

Ein Text von
Lydia Nofal, RAA

Foto: Ahmad Kalaji

2010 startete die RAA Berlin das Projekt JUMA – jung, muslimisch aktiv, um jungen Menschen mit einer muslimischen Identität – mit und ohne Gemeindeanbindung – mehr gesellschaftliche und politische Teilhabe zu ermöglichen. Nicht mehr über, sondern mit jungen Muslim:innen sollten die gesellschaftlichen Diskurse geführt werden. JUMA war und ist – als inzwischen von den Jugendlichen selbst gegründeter unabhängiger Jugendverband – eine Plattform für junge Menschen mit diverser muslimischer Identität, die es ihnen ermöglicht, an gesellschaftlichen Diskursen teilzuhaben und sich auf vielfältige Art gesellschaftlich zu engagieren.
Die Wirkung von JUMA in die muslimischen Gemeinden schildert Dr. Riem Spielhaus wie folgt: „In einer Befragung in islamischen Gebetsräumen und Moscheen, in denen die Gemeinden nach besonders aktiven Mitgliedern und Persönlichkeiten aller Altersgruppen befragt wurden, stellte sich heraus, dass die aktivsten Jugendlichen neben ihrer Gemeindetätigkeit und anderen außergemeindlichen Aktivitäten bei JUMA engagiert waren und von dort wichtige Kompetenzen in ihr Ehrenamt einbrachten. Gleichzeitig ließ sich eine Professionalisierung des Auftretens junger Gemeindemitglieder beobachten, die diese auf die Schulungen zu Projektmanagement und -präsentation im Rahmen der Veranstaltungen von JUMA zurückführten“ (Spielhaus 2016). Trotz dieser positiven Wirkungen in die Gemeinden hinein beklagten Jugendgruppenleiter:innen, dass Teilhabedefizite nicht nur auf der individuellen Ebene bestehen, sondern auch auf der Ebene der Selbstorganisationen junger Muslim:innen, und dass dieser Mangel an demokratischer und gesellschaftlicher Partizipation bisher kaum wahrgenommen wird.
In den Nachfolgeprojekten hat die RAA Berlin daher einen Fokus auf das Coaching der Selbstorganisationen muslimischer Jugendlicher gelegt. Trotz der großen Erfolge, die sich in den Qualifizierungen der Teilnehmenden und der Umsetzung vielfältiger Praxisprojekte der unterschiedlichen Jugendgruppen und Vereine zeigten, wurde auch deutlich, dass die Jugendlichen immer wieder auf ähnliche Hürden stoßen, die ihrem Engagement und ihrer demokratischen und gesellschaftlichen Teilhabe Grenzen setzen. Nicht selten ließ sich Frustration bei den Jugendlichen beobachten.

Hürden gesellschaftlicher Teilhabe muslimischer Jugendselbstorganisationen

Die Aktivitäten muslimischer Jugendgruppen und -vereine basieren auf dem ehrenamtlichen Engagement ihrer Mitglieder. Inzwischen ist es ersten Jugendvereinen gelungen, über Projektförderungen Mittel für ihr Engagement zu erhalten, allerdings trifft dies nur auf eine kleine Anzahl der Vereine zu und deckt nur einen kleinen Bereich der Aktivitäten ab. Solche Projektförderungen werden zumeist durch Kooperationen mit anderen Jugendverbänden wie der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend (aej) möglich. Dadurch ist eine Teilprofessionalisierung erreichbar, dies ist jedoch noch immer weit entfernt von den Möglichkeiten und Ressourcen anderer Jugendverbände und ersetzt nicht den strukturellen Aufbau und die strukturelle Förderung der Jugendorganisationen. Hinzu kommt, dass Projektförderung in der Vergangenheit immer stärker mit sicherheitspolitischen Fragestellungen verknüpft wurde, mit der Folge, dass Förderung für diese Zielgruppe häufig an Präventionsarbeit gebunden ist, statt eine ressourcenorientierte, selbstbestimmte und demokratische Jugendarbeit zu fördern.
Durch die zentrale Rolle des Ehrenamts gibt es Defizite im Wissensmanagement, beim Know-how-Transfer und bei den Verwaltungsstrukturen. Aber vor allem können Angebote, die sich an den Bedarfen der eigenen Zielgruppe orientieren, nur unzureichend umgesetzt werden. Dies bedeutet, die Jugendlichen arbeiten örtlich begrenzt, können nur einen kleinen Teil der gewünschten und angestrebten Aktivitäten umsetzen oder müssen improvisieren, weil sie überlastet sind oder gerade mal wieder die persönlichen Lebensbedingungen ein kontinuierliches Arbeiten verunmöglichen.
Für die Jugendvereine, die keine Verbindung zu Erwachsenenstrukturen haben, ist diese Unabhängigkeit von zentraler Bedeutung. Sie möchten sicher sein, dass ihnen niemand in ihre Arbeit reinreden kann, aber gleichzeitig bedeutet diese Unabhängigkeit auch, dass sie nicht – wie es z. B. bei den christlichen oder auch vielen konfessionslosen Jugendverbänden der Fall ist – auf Erwachsenenstrukturen zurückgreifen können, die sie in ihrer Arbeit unterstützen. Die Unterstützung durch Erwachsenenstrukturen – sei es durch Know-how, Netzwerke oder die kostenlose Bereitstellung von Infrastruktur – ist jedoch für Jugendverbände eine oft unterschätzte Ressource, die diesen Jugendverbänden fehlt.
Mangelnde Ressourcen, ein Mangel an Bewusstsein für die große Bedeutung einer guten Öffentlichkeitsarbeit oder ungenügendes Know-how können auch dazu führen, dass die eigene Außendarstellung der muslimischen Jugendorganisationen unzureichend ist und damit Unwissenheit und Misstrauen Vorschub leistet.
Im Rahmen des Coachings muslimischer Jugendgruppen und -vereine hat die RAA Berlin die Erfahrung gemacht, dass von muslimischen Jugendlichen entwickelte innovative Ansätze der Jugendarbeit, die stärkere sozialräumliche Vernetzungen und Kooperationen ermöglicht hätten, aufgrund des den Jugendlichen entgegengebrachten Misstrauens teilweise scheiterten oder nicht so umgesetzt werden konnten, wie die Jugendlichen das geplant hatten. Es zeigte sich, dass Austausch und Kontakte, die eine realistische Einschätzung und eine tatsachengestützte Beurteilung der Aktivitäten der Jugendlichen ermöglichen würden, von Handelnden im Bereich der Jugendarbeit oder auf kommunaler Ebene nur zögerlich umgesetzt werden. So ist es möglich, dass gesellschaftliche Diskurse über „den“ Islam und „die“ Muslime, die Verdachtskultur und Vorwürfe der „Kontaktschuld“ ein Klima befördern, in dem die Jugendlichen zunächst einmal ihre „Unschuld“, ihre „demokratische Gesinnung“ und die Anerkennung gesellschaftlicher Werte beweisen müssen, bevor man ihnen Teilhabemöglichkeiten einräumt.

Auf diese besonderen Herausforderungen, denen sich muslimische Jugendvereine ausgesetzt sehen, wird auch im 16. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung hingewiesen: „Auch aus der Perspektive Jugendlicher macht es einen Unterschied hinsichtlich der gesellschaftlichen Wahrnehmung und der Förderung ihres Engagements, wenn sie sich zum Beispiel in einer MJSO [d. h. Migrantische Jugendselbstorganisation, L. N.] oder in der muslimischen Jugendarbeit engagieren. Migrantische und muslimische Vereinsstrukturen stehen beispielsweise oftmals unter einem besonderen Rechtfertigungsdruck, sich von Radikalität, Antisemitismus, Homophobie oder Frauenfeindlichkeit abzugrenzen. Jugendliche, die sich in diesen Organisationen engagieren, so ist zu vermuten, stehen gegenüber ihren Altersgenossen unter einem vergleichsweise stärkeren Druck, beweisen zu müssen, dass sie etwas Positives zum demokratischen Gemeinwesen beitragen.
Obwohl die Identitäten muslimischer Jugendlicher beispielsweise ebenso heterogen sind, wie dies auf alle anderen Jugendlichen in Deutschland zutrifft, werden vor allem muslimische Trägerstrukturen schneller unter Generalverdacht gestellt. Dies hat auch Auswirkungen auf das Engagement Jugendlicher in der Jugendarbeit, da es für viele muslimische Jugendliche, wie immer wieder aus der Praxis berichtet wird, zum Beispiel auf dem Arbeitsmarkt als Nachteil empfunden wird, wenn sie sich öffentlich sichtbar in der muslimischen Jugendarbeit engagieren […]. Diese Zugangsbarrieren oder Hindernisse für das bereits geleistete Engagement müssen von den verbandlichen und politischen Verantwortlichen in der Träger- und Förderlandschaft sowie in den Behörden der öffentlichen Hand, die für Anerkennungsverfahren zuständig sind, reflektiert werden und zu einem gemeinsamen Nachdenken darüber führen, wie ein Abbau dieser Zugangsbarrieren und Hindernisse erreicht werden kann“ (BMFSFJ 2016, S.505f.).
Trotz der schwierigen Ausgangslage und der vielfältigen Herausforderungen haben die muslimischen Jugendselbstorganisationen in den vergangenen Jahren enorme Fortschritte gemacht. Beim Auf- und Ausbau eigener Strukturen und Angebote konnten auch für Außenstehende deutlich sichtbare Fortschritte erzielt werden. Jugendleiter:innen-Ausbildungen, regelmäßige Qualifikationen der aktiven Jugendlichen und strukturiertes, transparentes und demokratisches Arbeiten wurden ausgebaut, und die Orientierung an den Standards der Jugendverbandsarbeit wird mehr und mehr zur Selbstverständlichkeit. Und trotz der noch immer schwierigen Rahmenbedingungen kann die muslimische Jugendarbeit weiterhin auf eine große Zahl junger, engagierter, hochmotivierter Menschen bauen. Dies wird von ihnen selbst als die größte Stärke der muslimischen Jugendarbeit gesehen.

Das Bündnis

Im November 2018 lud die RAA Berlin über 30 Verantwortliche aus unterschiedlichen Jugendorganisationen zu einem gemeinsamen bundesweiten Vernetzungstreffen ein. Eingeladen war grundsätzlich jede Organisation mit muslimischem Selbstverständnis, die für sich selbst bundesweite Relevanz beanspruchte und sich mit ihren Angeboten insbesondere an muslimische Jugendliche richtete. Es wurde ein Raum angeboten, in dem sich aktive Jugendliche aus den unterschiedlichen muslimischen Selbstorganisationen über ihre Herausforderungen und Ziele austauschen konnten.
Zentrales gemeinsames Ziel der Teilnehmenden war ein kontinuierlicher Austausch und die Kooperation untereinander sowie mit anderen Jugendorganisationen. Unterschiedliche kulturelle Prägungen und religiöse Vielfalt wurden als eine Bereicherung und eine Ressource für die Zusammenarbeit gesehen.
Ein weiteres Anliegen, das auf diesem ersten Vernetzungstreffen gemeinsam formuliert wurde, war die Entwicklung von gemeinsamen Qualitätsstandards.

„Gemeinsam möchten die Jugendlichen ihre Jugendverbandsarbeit weiter voranbringen, mehr Teilhabemöglichkeiten für junge Menschen schaffen, attraktive Freizeitangebote entwickeln und mitreden, wenn es um junge Menschen in Deutschland und ihre Themen geht.“

Aus dem Wunsch nach mehr Austausch und Kooperation entwickelte sich schon im Jahr darauf das Ziel, eine gemeinsame Struktur aufzubauen. Eine solche gemeinsame Verfasstheit sollte eine kontinuierliche, systematische Zusammenarbeit ermöglichen und die Voraussetzungen schaffen, um eigene Anliegen, Forderungen und Themen gemeinsam nach außen zu tragen und die eigene Arbeit sichtbarer zu machen. So wurde 2019 das Bündnis für muslimische Jugendarbeit gegründet – zunächst als ein loses Netzwerk von Vereinen mit muslimischem Selbstverständnis, die Angebote für muslimische Jugendliche machen.
In regelmäßig tagenden Arbeitsgruppen und bei den Netzwerktreffen wurden die gemeinsamen Anliegen vorangetrieben und eine gemeinsame Satzung erarbeitet. Dieser Prozess bot zahlreiche Gelegenheiten, über das eigene Selbstverständnis zu reflektieren und sich mit grundsätzlichen Fragen auseinanderzusetzen:

- Was verstehen wir unter demokratischen Entscheidungsstrukturen?
- Was bedeutet Unabhängigkeit der Jugendselbstorganisationen?
- Wie können wir die Rechte der Kleinen wahren und gleichzeitig den Großen gerecht werden?
- Wie können Minderheitenrechte geschützt werden?
- Wie kann die Zusammenarbeit mit muslimischen Trägern der politischen Bildung, deren Angebote sich (insbesondere) an muslimische Jugendliche richten, gestaltet und wie können die Träger eingebunden werden?
- Wie können wir auch diejenigen einbeziehen und den Dialog mit denen aufrechterhalten, die (noch) nicht die an den Leitorientierungen und Standards der Kinder- und Jugendarbeit ausgerichteten Kriterien des Bündnisses erfüllen?

Im Juli 2022 gelang der nächste Schritt und das Bündnis konstituierte sich als Verein. Neben den vier Vollmitgliedern, den Jugendverbänden Engagierte Muslime in Deutschland (EMD), JUMA – jung, muslimisch, aktiv, Muslimische Jugend in Deutschland (MJD) und Muslimisches Jugendwerk (MJW), gehören als außerordentliche Mitglieder die Deutsche Islam Akademie (DIA), das Interkulturelle Institut für Inklusion (I. I. I.) und teilseiend dem Bündnis an. Weitere Jugendverbände waren als Gäste beim Jahresmeeting dabei und die Beteiligten sind optimistisch, dass das Bündnis in den nächsten Jahren weiterwachsen wird.
Ziel des Bündnisses ist es, gemeinsame Themen auch gemeinsam voranzubringen und solidarisch zu handeln. Gemeinsam möchten die Jugendlichen ihre Jugendverbandsarbeit weiter voranbringen, mehr Teilhabemöglichkeiten für junge Menschen schaffen, attraktive Freizeitangebote entwickeln und mitreden, wenn es um junge Menschen in Deutschland und ihre Themen geht. Sie möchten ihre Arbeit weiter professionalisieren, den Austausch und die Kooperation mit anderen Jugendverbänden stärken und jungen Menschen in unserem Land mehr Möglichkeiten bieten, unabhängig und selbstbestimmt ihre Freizeit zu gestalten und ihre Themen gemeinsam voranzubringen.

Fazit

Mit der Gründung des Bündnisses für muslimische Jugendarbeit ist ein wichtiger Schritt zu mehr Teilhabegerechtigkeit gelungen. Aber weitere Schritte müssen folgen, sowohl auf Seiten der – aktuellen und auch zukünftigen – Mitglieder des Bündnisses als auch auf Seiten der Dachverbände der Jugendverbandsarbeit, der Fördermittelgeber und der Politik, damit auch Jugendliche mit einer muslimischen Identität ihre jugendspezifischen Themen in ihrer gesamten Breite gesellschaftlich einbringen und selbstbestimmte, auf die eigenen Bedarfe zugeschnittene Freizeitangebote umsetzen können.

Literatur

Spielhaus, Dr. Riem: JUMA – junge Muslime als gesellschaftliche Akteure. In: Politisches und zivilgesellschaftliches Engagement muslimischer Jugendlicher. RAA Berlin. Berlin 2016.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ): Der 16. Kinder- und Jugendbericht. Förderung demokratischer Bildung im Kindes- und Jugendalter. Referat Öffentlichkeitsarbeit, Berlin 2020.

„Ich will den Jugendlichen die Stimme geben, die ich mir als Mädchen gewünscht habe!“

Warum engagieren sich junge muslimische Frauen und Männer für den Aufbau eines muslimischen Jugendverbandes? – Fragen an Mariam Raza und Meriem Hammami.

Mariam Raza, Meriem Hammami, Bündnis für muslimische Jugendarbeit

Liebe Mariam, liebe Meriem, danke, dass ihr ein bisschen von eurer Jugendarbeit erzählt. Vielleicht könntet ihr euch als Erstes kurz vorstellen: Wer seid ihr und was machen eure Gruppen mit muslimischen Jugendlichen?

Mariam: Ich bin Mariam, 26 Jahre alt, Vorstandsvorsitzende und Mitgründerin von Engagierte Muslime Deutschlands e. V. (EMD e. V.). Wir sind ein Zusammenschluss mehrheitlich schiitischer Jugendlicher aus ganz Deutschland. Unser Verein unterstützt einzelne Jugendliche und Gruppen beim Aufbau und bei der Gestaltung ihrer Arbeit. Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, den Zugang zu Bildungsangeboten für diese Jugendlichen zu ermöglichen und sie deutschlandweit zu vernetzen.

Meriem: Ich bin Meriem vom Muslimischen Jugendwerk (MJW). Seit 2018 bin ich aktives Mitglied und seit 2020 im Vorstand. Wir bieten Workshops an und regen den Austausch zu zivilgesellschaftlichen Themen an. Wir machen uns für die Sichtbarkeit und die Einbeziehung muslimischer Jugendlicher und ihrer Bedarfe stark. Wir arbeiten konfessionsübergreifend und auf der Grundlage muslimischer Ethik, um sozial engagierte Jugendliche zu unterstützen.

Ihr steckt einen großen Teil eurer Freizeit in diese Arbeit. Warum engagiert ihr euch so?

Meriem: Uns ist wichtig, zu einem friedlichen und gerechten Miteinander beizutragen. Dafür engagieren wir uns nach bestem Wissen und

Foto: Privat (2)

Gründungsveranstaltung Juli 2022; Mostafa (Juma-Berlin), Mona & Saliha (Juma- BaWü), Yousra (MJD), Elvedin (MJW), Sarah & Hussein (EMD), Ayhan (MJW) Foto: Ahmad Kalaji

Gewissen, um auch als Vorbilder und Wegbereiter zu agieren.
Mariam: Bei mir ist es die persönliche Erfahrung, die mich antreibt. Ich möchte Jugendlichen das ermöglichen, was mir als Kind gefehlt hat. Ich wollte mich damals immer engagieren, eine Stimme bekommen, und ich hätte mir gewünscht, die gleichen Chancen auf Bildung zu haben wie alle anderen Kinder. Als Schülerin sah ich keine Möglichkeit, mich einzubringen. Es gab an meiner Schule niemanden, der mich ermuntert oder mir gezeigt hätte, welche Möglichkeiten ich habe. Auch die muslimischen Gemeinden hatten kaum Angebote in dieser Richtung. So war ich auf mich gestellt und habe mich dann selbst auf den Weg gemacht, angetrieben von dem starken Drang, etwas Gutes zu tun. Diese Stimme, die ich damals haben wollte, fehlt bis heute vielen Mädchen mit Migrationshintergrund. Ich setze mich in meiner Arbeit dafür ein, dass sich das ändert.

Wieso ist Jugendarbeit speziell für muslimische Jugendliche wichtig?
Mariam: Meiner Meinung nach ist dies einerseits wichtig für die ganze Gesellschaft, weil es Perspektiven eröffnet und das soziale Klima verbessert. Stichwort: Nächstenliebe. Andererseits ist es gut für die Jugendlichen, wenn sie das Gefühl haben, etwas Gutes in die Gesellschaft einzubringen. Das stärkt! Muslimische Jugendliche müssen sich mehr als viele andere Minderheiten in der Gesellschaft gegen Stereotype und Diskriminierung behaupten. Zudem wird oft über ihre Köpfe hinweg für sie entschieden. Um das zu ändern, muss die Mehrheitsgesellschaft bereit sein, in sie zu investieren und ihnen genau dieselbe Chance auf Bildung zu bieten wie allen anderen Jugendlichen. Bildung sollte nicht abhängig von der Hautfarbe, dem Glauben oder sonst irgendwas gemacht werden. Damit sie sich engagieren können, brauchen sie Unterstützung, und ihnen muss der Zugang zum Engagement eröffnet werden. Die Chance, sich irgendwo einzubringen und sich zu engagieren, ist für muslimische Jugendliche keine Selbstverständlichkeit, da sie immer auf Hürden aufgrund der Voreingenommenheit der Gesellschaft stoßen.

Viele würden jetzt sagen: Die Jugendlichen sollen doch nicht nach Religionen getrennt werden, sondern lieber mit anderen zusammen ihre Freizeit verbringen. Was sagst du dazu, Meriem?
Meriem: Dies ist richtig und wichtig. Jedoch darf man nicht vergessen, dass viele Religionsgemeinschaften und gesellschaftliche Gruppen bereits Jugendverbandsarbeit machen. Das ist gut, aber sie sprechen eben nicht alle Jugendlichen an. Das Label „muslimische Jugendarbeit" steht daher nicht für eine Trennung, sondern soll im Gegenteil auch den Teil der Jugendlichen einbeziehen, die bisher außen vor waren. Es steht also eher für Inklusion und Öffnung und hat nichts mit Abschottung zu tun. Wir legen viel Wert darauf, mit Jugendverbänden zu arbeiten, die ganz andere Zielgruppen haben, sich aber für die gleichen Ziele einsetzen. Uns geht es um Austausch.

Ihr engagiert euch seit Jahren intensiv dafür, dass muslimische Jugendarbeit professionalisiert wird. Warum ist das wichtig?
Mariam: Muslimische Jugendarbeit muss professionalisiert werden und wir müssen uns von den Strukturen der Erwachsenen unabhängig machen. Wir brauchen professionelle Strukturen, weil wir rein ehrenamtlich nicht das umsetzen können, was sich unsere Mitglieder und viele andere Jugendliche, an die sich unsere Angebote richten, wünschen. Wir möchten viel mehr Freizeitangebote in mehr Städten anbieten und wir brauchen vor allem auch mehr Bildungsangebote. Das ist rein ehrenamtlich nicht zu schaffen.

Gerade ist es gelungen, einen muslimischen Jugendverband zu gründen. Herzlichen Glückwunsch! Ihr habt viel erreicht. Was war für euch die größte Herausforderung, die schärfste Klippe auf dem Weg dahin? Meriem, vielleicht magst du antworten?
Meriem: Vielen Dank für die Glückwünsche! Tatsächlich fühlen wir uns von diesem Erfolg – dass wir so viele wichtige Akteure über eine so lange Zeit an einen Tisch gebracht haben – empowert. Das ist toll, für die Jugendlichen und auch für unsere Verbandsarbeit. Aber so einfach war es nicht und es brauchte seine Zeit. Es war für uns nicht immer leicht, dass alle die Zeit finden konnten für unsere gemeinsamen Treffen. Es war ein langer Weg mit Aushandlungsprozessen, was wir aber gut gemeistert haben. Zusammen konnten wir auch schwierige Fragen angehen. Dies lag vor allem an der tollen Unterstützung, die wir vom Team der RAA Berlin um Nezihe, Kofi und Lydia bekommen haben.

Was wünscht ihr euch für die Zukunft?
Meriem: Ich wünsche mir viel Engagement, dass wir Chancen ergreifen und dass es endlich mehr Anerkennung für muslimische Jugendverbandsarbeit gibt. Ich wünsche mir, dass muslimische Jugendarbeit ein ganz „normaler" Teil der Jugendarbeit wird, dass wir genauso in den Gremien vertreten sind wie alle anderen, wir uns noch mehr mit anderen, nicht muslimischen Jugendverbänden vernetzen und dass alle Jugendlichen – egal, welcher Religion – frei wählen können, wo sie sich engagieren wollen.

Mariam: Das wünsche ich mir auch: dass es mehr Akzeptanz für muslimische Vereine und Anerkennung gibt für die jahrelange Arbeit, die Jugendliche und inzwischen schon junge Erwachsene als Ehrenamtliche leisten. Ich hoffe, dass der ewige Kampf um gesellschaftliche Anerkennung irgendwann unnötig wird und wir Chancengleichheit erreichen. Was unsere Zusammenarbeit im Bündnis angeht, wünsche ich mir, dass es so weitergeht. Wir verstehen uns gut und sind mittlerweile wie eine Familie. Der harte Weg hat uns zusammengeschweißt. Dieser Zusammenhalt kann gerne so bleiben.

Video zur Vereinsgründung am 2. Juli 2022

Teilhabebarrieren und Perspektiven für muslimische Jugendverbände

Prof.‘in Birgit Jagusch, TH Köln
Kofi Ohene-Dokyi, RAA

Foto: Privat (2)

Eine Einleitung von Kofi Ohene-Dokyi (RAA Berlin) mit anschließendem Gespräch mit Prof.‘in Dr. Birgit Jagusch (TH Köln)

Seit 2010 initiiert und trägt die RAA Berlin Empowerment- und Partizipationsprojekte für und mit jungen Menschen, die als muslimisch gelesen werden bzw. sich als Muslim:innen positionieren. Aktuell setzt die RAA Berlin das Projekt „Gemeinsam starkgemacht – für eine vielfältige und demokratische Jugend“ um, dessen Ziel die Begleitung und Unterstützung muslimischer Jugendverbände bei ihrer Konsolidierung ist. Sie werden unterstützt, um als Vereine junger Menschen mit muslimisch geprägter Migrationsgeschichte noch stärker als Partner wirken zu können, wenn es darum geht, das Engagement und die Beteiligung junger Menschen mit muslimisch geprägter Migrationsgeschichte auf breiter Basis zu fördern.
Projekte wie diese sind aus Sicht der RAA Berlin notwendig, weil nachweisbar ist, dass es für junge Menschen mit Migrationsgeschichte ungleich schwieriger als für herkunftsdeutsche Jugendliche ist, eigene Organisationen aufzubauen und zu konsolidieren. In der Regel können sie nicht auf bestehende materielle Ressourcen und tradierte Wissensbestände von Erwachsenenverbänden zurückgreifen, die sie beim Aufbau eigenständiger, von den Erwachsenen unabhängiger Organisationen unterstützen. Innerhalb der Gesamtheit migrantisch geprägter Selbstorganisationen erfahren muslimische Organisationen zusätzlich zu den Erfahrungen von Rassismus und Diskriminierung, die sie mit anderen teilen, Ausgrenzungen auf Grund ihrer religiösen Identität. Hinzu kommen teilweise politische Konstellationen und Konflikte, die ihren Ursprung in den Herkunftsländern der Migrant:innen haben und in den unterschiedlichen Gruppen in Deutschland weiterwirken. Ein Beispiel sind die Konflikte des Bundes der Alevitischen Jugend mit dem DİTİB-Jugendverband Bund der Muslimischen Jugend (BDMJ). Auf ihrem Weg zur Anerkennung wiegen das Misstrauen und die Vorbehalte, die ihnen entgegengebracht wer-

den, besonders schwer, wenn diese ihnen den Zugang zu den organisierten Beteiligungsgremien wie den Landes- oder Bundesjugendringen verwehren und wenn ihre Anstrengungen, Teil der Jugendvertretungsstrukturen zu sein, als Versuch einer Unterwanderung gewertet werden, die angeblich einer Verschleierung und Etablierung antidemokratischer und menschenfeindlicher Positionen und Ideologien diene. Gänzlich übersehen wird dabei, dass gerade die Beteiligung dieser Jugendverbände gezwungenermaßen zu mehr Transparenz und damit zu mehr Angriffsfläche und Konflikten führt. Konflikte, die – wenn sie fair und demokratisch ausgetragen werden – eine wertvolle Quelle einer gelebten Demokratieerfahrung sein können, durch die Lern- und Veränderungs- und letztlich Verständigungsprozesse möglich werden. Diese Möglichkeiten bleiben den Jugendlichen durch den Ausschluss verwehrt. Welche Wirkungen eine solche Ausgrenzung und Verweigerung von Partizipation erzeugt, ist eine Frage, die bisher noch gar nicht erforscht wurde.
Muslimische Jugendverbände können ihr Potenzial als „Werkstätten der Demokratie“ (Deutscher Bundesjugendring, 28.10.2017) nur voll entfalten, wenn sie als Akteure auf Augenhöhe, mit gleichen Rechten und Pflichten, wahrgenommen und angesprochen werden. Gerade sie können muslimischen Jugendlichen einen geschützten Rahmen bieten, um interne und auch kontroverse Aushandlungsprozesse zu führen und sich selbstkritisch mit eigenen Positionen und Einstellungen auseinanderzusetzen.
Ein Ergebnis solcher interner Aushandlungsprozesse ist die Studie „Lebensweltliche Einstellungen junger Muslim:innen in Deutschland“ (Behr et al. 2021). Sie wurde vom Bund der Muslimischen Jugend initiiert und von Prof. Dr. Harry Harun Behr und Dr. Meltem Kulaçatan verantwortet und mit mehr als 400 ehrenamtlich engagierten Jugendlichen der DİTİB-Moscheegemeinden durchgeführt. Neben der Erkundung der Interessen und Bedarfe junger Menschen war explizit auch eine selbstkritische Auseinandersetzung mit problematischen Einstellungen und Positionen innerhalb der eigenen Organisation ein Bestandteil.
Die hier einleitend skizzierten Aspekte sollen im Folgenden im Austausch zwischen Birgit Jagusch und Kofi Ohene-Dokyi erörtert und vertieft werden.

Kofi Ohene-Dokyi: Liebe Birgit Jagusch! Du beschäftigst dich als Sozialwissenschaftlerin schon seit vielen Jahren mit der Situation von Vereinen und Organisationen junger Menschen mit Migrationsgeschichte. Dabei hast du auch immer wieder deren Bedeutung bei der Schaffung einer vielfältigen demokratischen Gesellschaft herausgestellt. Gleichzeitig hast du aber auch verschiedene Hürden der Beteiligung identifiziert. Inwieweit unterscheidet sich die Situation muslimischer Jugendverbände von der Situation anderer Vereine von jungen Menschen mit Migrationsgeschichte?
Birgit Jagusch: Ich finde die Frage total spannend, denn so, wie sie formuliert ist, liest man das ja direkt so, dass man automatisch denkt, alle muslimischen Jugendverbände sind deckungsgleich oder müssen immer auch Vereine von jungen Menschen mit Migrationsgeschichte sein. Dann wird das so eng gekoppelt. Was wird eigentlich bei diesen Jugendverbänden in den Vordergrund gestellt? Das Muslimischsein? Das Jugendsein? Die wie auch immer geartete, angenommene oder tatsächliche, reale Migrationsgeschichte? Ich finde, das ist der erste Punkt, über den man, glaube ich, gut nachdenken kann. Also, die Frage ist: Wie ist das Framing von diesen Jugendverbänden?
Und da würde ich schon sagen, dass es eben kein Zufall ist, dass du die Frage so gestellt hast, wie du sie gestellt hast, was schon darauf hindeutet, dass diese muslimischen Jugendverbände eben in einer doppelten

Literatur

Behr et al. 2021: Harry Harun Behr, Meltem Kulaçatan, DİTİB Jugendstudie 2021 (2022), Beltz Juventa, 69469 Weinheim, ISBN: 9783779969372

Deutscher Bundesjugendring, 28.10.2017: https://www.dbjr.de/artikel/rassismus-entgegentreten-jugendverbaende-fuer-ein-solidarisches-miteinander. Von https://www.dbjr.de/ abgerufen.

Hinsicht geframet werden. Zum einen als Muslime und Muslimas mit all den Etikettierungen, Positionierungen, die damit einhergehen, und zum anderen als junge Menschen mit Migrationsgeschichte und damit eben den verschiedenen Etikettierungen. Und da glaube ich schon, dass wir nicht umhinkommen zu sagen, dass die Situation von Menschen, die sich als Muslime oder Muslimas verstehen und in Verbänden organisieren – zusätzlich zu dem Aspekt der Migrationsgeschichte –, auch noch mal unter der Perspektive antimuslimischer Rassismus betrachtet werden müsste, der ihnen und den Verbänden teilweise entgegengebracht wird.

KOD: Wäre es möglicherweise einfacher für sie, wenn sie sich einfach als migrantische Jugendvereine positionieren würden und das Muslimischsein gar nicht so betonten? Hätten sie es dann leichter?

BJ: Das glaube ich nicht. Ich glaube, das ist eine Double-Bind-Situation. Ich erinnere mich an die Diskussion über Moscheebauten. Wenn Muslime Moscheen bauen, sind es entweder „die Hinterhofmoscheen“ oder es sind die „Prachtbauten“. Ich könnte mir vorstellen, dass das hier ähnlich wäre. Wenn sie explizit sagen: „Wir sind ein muslimischer Jugendverband und das Konfessionelle ist uns wichtig“, dann werden sie in einer gewissen Weise gelabelt. Und wenn sie sich aber ganz anders positionieren und sagen würden: „Wir sind junge Leute – und ja, wir sind auch muslimisch, aber das spielt im Vereinsalltag eigentlich keine besondere Rolle“, wird ihnen vielleicht vorgeworfen – das wäre mal meine These –, sie würden Dinge verbergen oder verschleiern.

KOD: In deiner Forschung hast du immer wieder explizit auf Jugendverbände geschaut, die sich als muslimisch definieren. Wo siehst du für sie die größten Herausforderungen bei ihrem Bemühen, Anschluss zu finden an bestehende Strukturen der Jugendverbandsarbeit? Vielleicht könntest du das auch an einem Beispiel skizzieren?

BJ: Ich würde zunächst gerne erstmal etwas zu den positiven Entwicklungen sagen, und vielleicht kann ich das dann mit den Herausforderungen verknüpfen. Ich finde unfassbar positiv, dass diese vielen jungen Menschen, trotz der ganzen Barrieren und trotz der Hürden, die ihnen in den Weg gestellt werden, immer noch sagen: „Ja, wir wollen uns engagieren, wir sind da, und wir haben Lust, was zu machen.“ Da stecken so viel Power und so viel Engagement dahinter, das sind junge Menschen, auf die können wir uns freuen. Das finde ich toll.

Aber genau da liegt vielleicht auch eine Herausforderung, wie die Menschen in den Jugendvereinen und Jugendorganisationen es schaffen, dieses Potenzial, diese Power immer weiter am Leben zu erhalten und den jungen Leuten zu signalisieren, es lohnt sich, weiterzumachen, auch wenn es manchmal schwer ist, Anerkennung zu bekommen, oder man für das Engagement keine ausreichende Wertschätzung bekommt. Wenn wir über Engagement und über Partizipation reden, sprechen wir ja immer auch über die Notwendigkeit von Selbstwirksamkeitserfahrungen. Ich engagiere mich nur dann, wenn ich den Eindruck habe, das kommt auch irgendwo an oder das bewirkt auch etwas. Ich werde gehört, ich werde gesehen, ich habe Einfluss. Ich kann was. Das ist gemeint mit Selbstwirksamkeitserfahrung. Und wenn ich dann immer wieder die Erfahrung mache, dass mein Engagement nicht gesehen oder anerkannt wird, dann ist das frustrierend und demotivierend. Das halte ich für eine sehr große Herausforderung.

Eine weitere Herausforderung, mit der die muslimischen Jugendorganisationen konfrontiert sind, ist aus meiner Sicht diese gläserne Decke, durch die junge Muslime und Muslimas sehen, wo sie hingehen könnten bzw. in welchen strukturellen Zusammenhängen sie sich engagieren könnten, aber irgendwie funktioniert es dann doch nicht. Und das halte ich für ein wirklich großes strukturelles Problem, das wir angehen müssen.

KOD: Wird dieser Aspekt für dich in den Konflikten in Niedersachsen deutlich, wo der Bund der Muslimischen Jugend (BDMJ) oder auch die Young Schura sich um eine Aufnahme in den Landesjugendring bemühen und das zunächst erstmal auf Widerstand stößt?

„Partizipation in einem Jugendverbandssystem oder im Jugendhilfesystem bedeutet aus meiner Sicht nicht, dass alle Mitglieder in jedem Punkt die gleichen Ansichten teilen. Es bedeutet vielmehr, dass – innerhalb eines demokratischen Spektrums – all diejenigen, die die Voraussetzungen erfüllen, die Möglichkeit haben müssen, sich zu beteiligen. Nicht mehr und nicht weniger."

– Prof.'in Birgit Jagusch

Inwieweit gehören solche Konflikte auch dazu und was braucht es eigentlich, damit diese Konflikte vielleicht sogar für alle Beteiligten ein wichtiger demokratischer Prozess oder eine positive demokratische Lernerfahrung werden können?

BJ: Also, ich glaube, dass es zunächst mal grundsätzlich und unabhängig von diesen Entwicklungen, über die du sprichst, ganz richtig ist zu sagen, dass Konflikte eigentlich fast immer dazugehören, wenn sich Strukturen bzw. die Zusammensetzung von Gremien verändern. Das liegt auch daran, dass Jugendverbände und deren Anliegen eben genauso divers sind wie Individuen auch.

Natürlich wird gestritten und natürlich gibt es Konflikte. Jetzt kommt etwas ins Spiel, das beschreibt Paul Mecheril mit dem Begriff der postkommunitären Solidarität und fragt dabei danach, wie eine Solidarität nicht unter Gleichen, sondern unter divergierenden Ansichten, Positionierungen und Konstellationen in einer postmigrantischen Gesellschaft funktionieren kann. Meine These ist, daran anknüpfend: Nur wenn wir in einer Gesellschaft leben, die so etwas wie eine postkommunitäre Solidarität ermöglicht, haben wir Teilhabegerechtigkeit. Da sind wir aber, glaube ich, noch nicht. Ich würde sagen, dass es total legitim und notwendig und auch unabdingbar ist, dass in den Fällen, wenn neue Menschen oder Institutionen Teil eines etablierten Gremiums werden möchten, dann gemeinsam ausgehandelt wird, was die Bedingungen sind und wer bereit ist, welche Bedingungen zu erfüllen oder nicht zu erfüllen. Und darauf basierend wird dann eine Entscheidung getroffen.

Das, was aus meiner Perspektive bei muslimisch gelesenen Jugendverbänden in den letzten Jahren passiert ist, ist, dass die Bedingungen erfüllt werden und dass das dennoch nicht ausreicht und neue Forderungen aufgestellt werden und dass

nicht immer transparent ist, wer mit wem welche Bedingungen aushandelt. Das halte ich für ein Problem. Partizipation in einem Jugendverbandssystem oder im Jugendhilfesystem bedeutet aus meiner Sicht nicht, dass alle Mitglieder in jedem Punkt die gleichen Ansichten teilen. Es bedeutet vielmehr, dass – innerhalb eines demokratischen Spektrums – all diejenigen, die die Voraussetzungen erfüllen, die Möglichkeit haben müssen, sich zu beteiligen, ohne dass sich alle Beteiligten immer in allem einig sein müssen. Nicht mehr und nicht weniger.

KOD: An dieser Stelle möchte ich gern auf das neu gegründete Bündnis für muslimische Jugendarbeit zurückkommen. Das Bündnis erhält im Moment viele positive Signale, die zeigen, dass sehr positiv gesehen wird, dass es den muslimischen Jugendverbänden und Jugendorganisationen gelungen ist, über konfessionelle und andere Grenzen hinweg einen Zusammenschluss zu finden, der künftig in jugendpolitischen Fragen und in der Ausgestaltung einer diversen Trägerlandschaft innerhalb der Sphäre der Kinder- und Jugendlandschaft als Ansprechpartner:in fungieren kann.

Durch die bereits angesprochenen Konflikte um die Aufnahme muslimischer Organisationen in den Landesjugendring ist unter einigen Mitgliedern des Bündnisses zum Teil Unsicherheit entstanden, ob es ihnen letztlich gelingen wird, als Dachverband Anschluss an die bestehenden Strukturen auf Bundesebene oder Landesebene zu finden. Ob es nur um ganz spezifische, politische Fragen bzw. Konflikte geht, die die Hürden bilden, oder ob es im Kern nicht doch darum geht, sie als muslimische Verbände per se draußen zu halten? Und selbst wenn es vor allem politische Konflikte wären: Als Jugendverbände stünden sie dann vor der nächsten Aufgabe, nämlich Lösungen für zum Teil hochkomplexe und aufgeladene Konflikte zu finden, die die Erwachsenen bisher nicht gefunden haben, bevor ihnen Eintritt gewährt wird. Das kann sie aus meiner Sicht nur überfordern.

BJ: Das ist ein ganz zentraler Punkt: Wir müssen die Ebenen trennen. Das eine ist das Jugendpolitische und das andere ist das Pädagogische. Und es gibt bestimmt junge Menschen, die sich explizit zusammentun, um Jugendpolitik zu machen. Aber der überwiegende Teil macht das nicht, sondern junge Menschen finden sich in einer Jugendorganisation zusammen, in der sie ihre Freizeit verbringen, eine gute Zeit miteinander haben. Und sie dann zu überfrachten, indem sie globale Lösungen für komplexe und historisch lang verwurzelte und dazu intergenerationelle Konflikte finden sollen, finde ich nicht nur nicht fair, sondern auch nicht möglich. Wir dürfen nicht vergessen, dass wir hier von Jugendarbeit sprechen und nicht von politischen Akteuren wie der UNO. Ich hätte noch einen Punkt, der sich auf deine Frage nach Lösungen und den Umgang mit Vorurteilen oder Verdachtsmomenten, denen muslimisch gelesene Verbände gegenüberstehen, bezieht und der aus meiner Sicht einen Ausweg aus vielen Dilemmata weisen könnte. Ich muss das jetzt erstmal etwas herleiten. Durch das im Zuge der SGB-VIII-Reform entstandene Kinder- und Jugendstärkungsgesetz ist die Verpflichtung gewachsen, dass Träger der Kinder- und Jugendarbeit Schutzkonzepte entwickeln müssen. Eine Verpflichtung, die vor allen Dingen aus dem Kontext des Schutzes vor sexualisierter Gewalt entstanden ist. Mein Anliegen ist, diesen Begriff des Schutzes viel breiter zu diskutieren und darauf abzuzielen, dass Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit vielmehr genauso ein Ort des Schutzes für Kinder und Jugendliche vor Diskriminierung, vor Rassismus, vor Ausgrenzung und vor mangelnder Teilhabe sein müssen. Und mit einem solchen breiten Schutzverständnis könnten wir überlegen, wie wir Kinder- und Jugendorganisationen, darunter auch die, die noch nicht drin sind in den Strukturen, dabei unterstützen können, solche komplexen Schutzkonzepte zu entwickeln und zu leben.

Was dabei für mich wirklich einen Unterschied macht, ist, dass wir dann nicht mehr nur einen Organisationstyp herausgreifen und sagen, wir müssen mal gucken, wie das bei den muslimischen Jugendverbänden ist, sondern dass dies dann für alle Kinder- und Jugendverbände gilt. Und das fände ich eine wahnsinnig spannende und lohnende Entwicklung, von der am Ende des Tages alle profitieren.

KOD: Liebe Birgit Jagusch, ich danke dir für das Gespräch.

Impressum

Partner im
Kompetenznetzwerk Islam- und Muslimfeindlichkeit

Herausgeber

Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie (RAA Berlin) e.V. und Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej) im Kompetenznetzwerk Islam und Muslimfeindlichkeit (KNW-IMF)

Sitz der Vereine: Berlin, Hannover

Verantwortlich

Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie (RAA Berlin) e.V.
Kofi Ohene-Dokyi
Boyenstraße 41
10115 Berlin
www.raa-berlin.de, www.jugendarbeit-staerken.de

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. –
Partner im Kompetenznetzwerk Islam- und Muslimfeindlichkeit
Onna Buchholt
Otto-Brenner-Str.9, 30159 Hannover
www.aej.de, www.kompetenznetzwerk-imf.de

Redaktion

Julius Plumeyer

Korrektorat

die Korrektoren, Jens Flachmann und Tanja Moreno Avilés GbR

Gestaltung

renk.studio
Melisa Karakuş und
Danny Tuan Anh Schuster
www.renk.studio

Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar.

Für inhaltliche Aussagen trägt der Autor/die Autorin bzw. tragen die Autoren/die Autorinnen die Verantwortung.

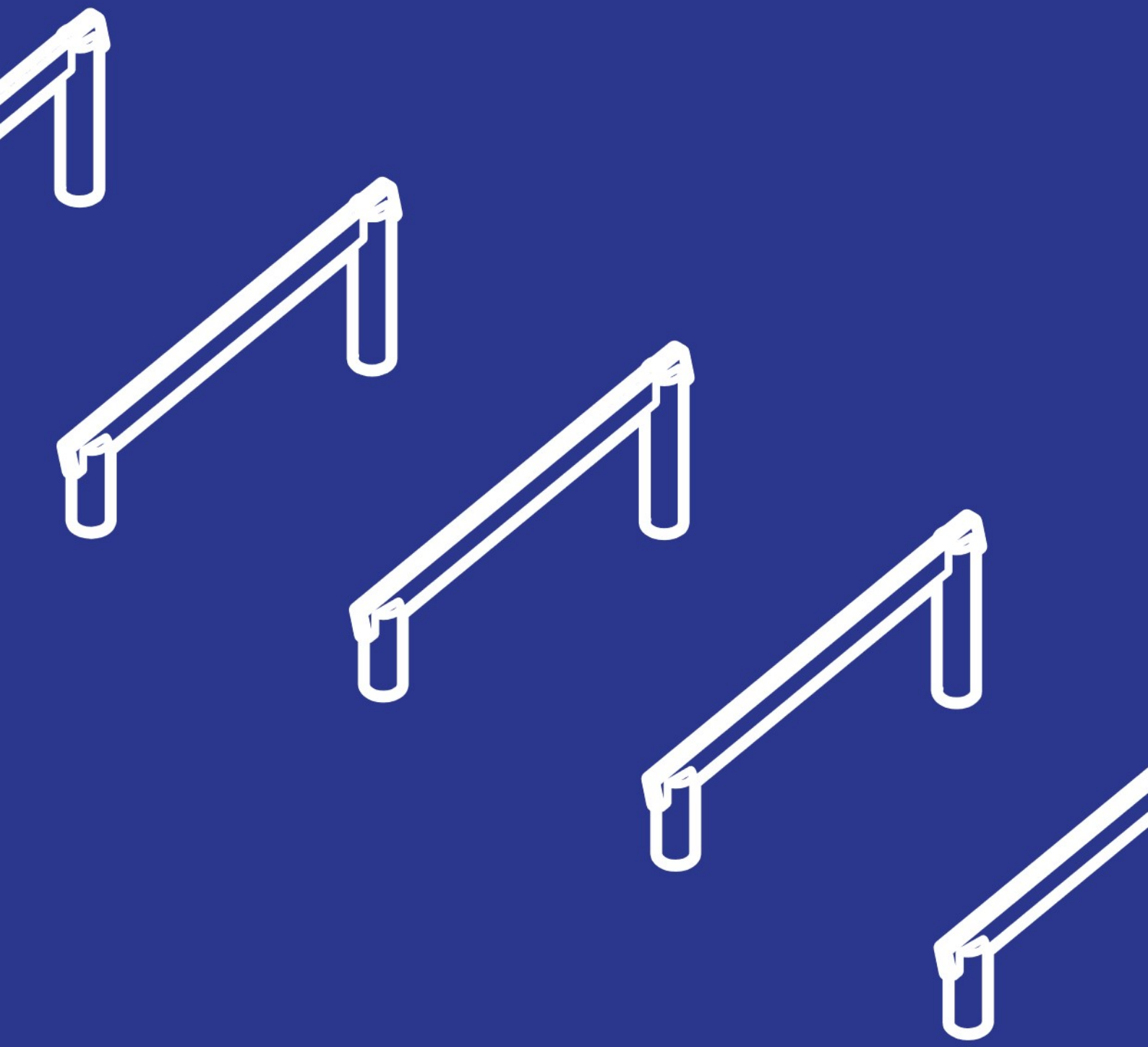
Stand der Publikation: Oktober 2022

Gefördert vom

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie leben!



Gefördert vom

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie leben!